

### Das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis als Konfliktfeld

Sturm, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sturm, G. (2006). Das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis als Konfliktfeld. In P. Imbusch, & R. Zoll (Hrsg.), *Friedens- und Konfliktforschung: eine Einführung (4., überarbeitete Auflage)* (S. 405-440). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58322-2>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

# Das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis als Konfliktfeld

*Gabriele Sturm*

## 1. Einleitung

Ob wir Geschlecht in der Struktur eines konflikthaft entwickelten gesellschaftlichen Verhältnisses begreifen oder wie wir historische und aktuelle Konflikte zwischen Männern und Frauen analysieren und bearbeiten, hängt davon ab, in welcher Art über Geschlecht gedacht, geredet und verhandelt wird. Solches ist nicht an allen Orten dieser Welt gleich und war es auch nicht während verschiedener historischer Epochen. Meine Ausführungen gründen auf der Annahme, dass Geschlecht als Kategorisierungsgrundlage nicht zu umgehen ist. Als Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung wie als Gegenstand zentraler Alltagsauseinandersetzungen leitet es unsere Wahrnehmung und Erfahrung und wird zugleich in Prozessen kulturell-sozialer Konstruktion hergestellt.<sup>1</sup> D.h., Geschlecht ist, wie jede *Kategorie gesellschaftlicher Ordnung*, durch vorgängige gesellschaftliche Prozesse strukturiert und wirkt gleichzeitig strukturierend auf aktuelles und zukünftiges Geschehen. Folglich ist Geschlecht immer nur historisch eingebettet zu verstehen, die faktischen Ausprägungen richten sich nach politischen und ökonomischen Möglichkeiten wie soziokulturellen Entwicklungen. Damit verweisen Konflikte um Geschlecht auf aktuelle psychische oder soziale Probleme, auf veränderte öffentliche Diskurse, auf Unstimmigkeiten in individuellen oder kollektiven geschlechtsbezogenen Praktiken oder auf unangepasste Räume und Zeiten samt ihren materialisierten Geschlechtszuweisungen. Dies bedeutet u.a., dass sich eine wissenschaftliche Thematisierung von Geschlecht nicht länger auf eine natürliche, biologisch bzw. anthropologisch begründete Unterscheidung von Genusgruppen berufen kann, sondern jeweils die Relevanzkriterien suchen muss, die dem Problemfeld angemessen sind.

Ungeachtet einer in den Geisteswissenschaften verbreiteten Diskussion um die Existenz von Geschlecht wird in alltäglichen Praktiken das Inventar der Welt weitreichend vergeschlechtlicht und zudem meist *zweigeschlechtlich*

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu u.a. Dölling, Irene und Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt/M. 1997.

gedacht. Die Alltagsvorstellungen zweigeschlechtlicher Ordnungen finden sich in der Struktur gesellschaftlicher Wirklichkeiten wieder. Die Separierungen nach Geschlecht auf der Ebene der Repräsentation und der Ebene der materialen Struktur durchdringen sich, treten gleichzeitig auf und beeinflussen sich in einem permanenten Prozess. Zweigeschlechtlichkeit kann sich so, je nach kulturellem Umfeld, unterschiedlich darstellen. Die Einteilung in meist zwei Geschlechter erleichtert zwar Alltagsroutinen und stiftet Bedeutung, unterwirft aber die einzelnen Menschen der Pflicht sich geschlechtlich auszuweisen. Geschlecht kann somit als *Zwangsverhältnis* betrachtet werden, das jeden Menschen hinsichtlich seines Handlungsspektrums gesellschaftlich verortet. Diese unfreiwillige Festlegung des Individuums auf ausschließlich ein Geschlecht wird zum gesellschaftspolitischen Problem durch die in der Regel unterschiedliche Bewertung der zugewiesenen Eigenschaften, Handlungsoptionen, Räume und Zeiten: Weltweit ist das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis – von wenigen Ausnahmen abgesehen – weitgehend *hierarchisch* strukturiert.

Da im Geschlechterverhältnis Frauen und Männer als soziale Gruppen, versehen mit entsprechend zugewiesenen Ausstattung, zueinander in Beziehung und in Abhängigkeit gesetzt werden, betrachte ich dieses gesellschaftliche Verhältnis als zu analysierendes Konfliktfeld. Für dessen zentrale Beschreibung werde ich in diesem Artikel vier verschiedene Analyseebenen unterscheiden:

- Die Ebene der persönlichen Beziehungen zwischen Geschlechtsindividuen,
- die Ebene der überindividuellen Herstellung von Geschlechterdualität,
- die Ebene der Genusgruppendifferenz als Ordnungsraster und
- die Ebene der Geschlechterklassifikation und Sexuierung.<sup>2</sup>

Diese Untergliederung wird sich durch die Darstellung exemplarischer Konfliktgegenstände, der jeweiligen Akteure und Austragungsformen wie der

2 Eine vergleichbare Differenzierung „elementarer Trägheitsmomente“ der Sozialstruktur der Geschlechtsdarstellungen formuliert Stefan Hirschauer (1994, S. 680ff) in Anlehnung an Erving Goffman: Als entscheidende Aspekte bei der interaktiven Konstruktion von Geschlecht, die er als Reproduktion des Alltagswissens von der Zweigeschlechtlichkeit spezifiziert, weist er

- individualgeschichtliche Prägung/Stabilisierung von Individuen,
- Naturalisierung der Geschlechterdichotomie durch soziale Wissenssysteme (insbesondere Wissenschaft),
- sozialstrukturelle Arrangements (Institutionen, Asymmetrie der Geschlechterbeziehungen), sowie
- semiotische Stabilität von Zeichensystemen (Sprache, Darstellungsressourcen, Darstellungsrepertoires)

aus.

möglichen Konfliktregelungen ziehen. Zuvor will ich im Abschnitt über die Konfliktgeschichte insbesondere auf die Gesellschaftsstruktur des Patriarchalismus eingehen.

## 2. Konfliktursachen und Konfliktgeschichte

Wenn wir nach Ursachen für Konflikte zwischen Männern und Frauen fragen, wird nach wie vor auf die gesellschaftliche Ordnung des Patriarchats als Quelle allen Übels verwiesen. *Patriarchat* bedeutet nicht – wie fälschlich häufig impliziert – Männerherrschaft, sondern Vaterrecht bzw. Väterherrschaft: Im Familienclan hat jeweils der älteste Vater oder ein von ihm legitimer Vertreter die Weisungs- und Entscheidungsbefugnis für alle Familienangehörigen – auch für die unverheirateten sowie die im selben Haus lebenden Männer der Familie. Einige Autorinnen und Autoren gehen davon aus, dass das Patriarchat weltweit einen spezifischen Stand gesellschaftlicher Entwicklung kennzeichnet, dem historisch diverse matrizenrische Kulturformen voraus gingen. Allerdings verweist diese Annahme zunächst nur auf eine evolutionistische Vorstellung gesellschaftlicher Entwicklung, da generell eine solche Abfolge gesellschaftlicher Lebensorganisation oder derartig begründbare Notwendigkeit patriarchaler Herrschaft nicht belegbar ist. Zumindest existieren auch aktuell Gesellschaften, die ihr Zusammenleben nicht (durchgängig) patriarchal organisiert haben.<sup>3</sup> Allgemein impliziert der Begriff des Patriarchats, „dass die Männer in allen wichtigen gesellschaftlichen Institutionen eine beherrschende Macht ausüben und dass Frauen der Zugang zu diesen Machtpositionen verwehrt ist. Das bedeutet nicht, dass Frauen völlig machtlos sind oder ihnen alle Rechte und Ressourcen, jeder Einfluss vorenthalten werden.“<sup>4</sup> Je nachdem ob in aktuell betrachteten patriarchalen Gesellschaften der Analysefokus eher auf dem Handlungs-/Herstellungsaspekt oder eher auf dem Strukturaspekt gerichtet wird, sind zwei weitere Begriffe im wissenschaftlichen Gebrauch:

In historisch-kulturwissenschaftlichen Analysen wird neben dem Patriarchat als institutionalisiertem System männlicher Herrschaft insbesondere der *Paternalismus* als Verhaltens- und Handlungsstil in den Blick genommen. „Paternalistische Dominanz bezeichnet die Beziehung einer dominierenden Gruppe, die als überlegen gilt, zu einer untergeordneten Gruppe, die für un-

---

3 Siehe z.B. Lenz, Ilse und Luig, Ute (Hrsg.): Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalischen Gesellschaften, Frankfurt/M. 1995.

4 Lerner, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt/M. 1991, S. 295.

terlegen gehalten wird, – eine Beziehung, in der die Dominanz durchgesetzt und vermittelt wird durch gegenseitige Verpflichtungen und reziproke Rechtsansprüche. Die Dominierten tauschen Unterwerfung gegen Schutz, unbezahlte Arbeit gegen Unterhalt. Seinen historischen Ursprung nach leitet sich dieses Beziehungsgefüge ab von den Familienbeziehungen, die unter dem Patriarchat entstanden, bei denen der Vater über alle Mitglieder des Haushalts die absolute Macht ausübte. Im Austausch dagegen musste er ihnen wirtschaftlichen Unterhalt und Schutz gewähren. Dieselbe Beziehungsstruktur gibt es in manchen Formen der Sklaverei. Sie ist auch in ökonomischen Beziehungen zu beobachten [...]. Wendet man den Begriff auf Familienverhältnisse an, so ist festzustellen, dass die Verantwortlichkeiten und Verpflichtungen der einzelnen Schutzbefohlenen nicht gleich verteilt sind: Die Unterordnung der männlichen Kinder ist vorübergehend, dauert nur so lange, bis sie selbst einem Haushalt vorstehen. Die Unterordnung der weiblichen Kinder und der Ehefrauen dauert lebenslang. Töchter können sich der väterlichen Herrschaft nur entziehen, wenn sie sich als Ehefrauen unter die Obhut eines anderen Mannes begeben, sich dessen Dominanz unterordnen. Die Basis des ‚Paternalismus‘ ist ein ungeschriebener Tauschvertrag: wirtschaftlicher Unterhalt und Schutz seitens des Mannes gegen unbedingte Unterordnung, sexuelle Dienste und Haushaltsführung auf Seiten der Frau.“<sup>5</sup>

Dagegen wird in gesellschaftswissenschaftlichen Analysen, um insbesondere die Struktur des Herrschaftsverhältnisses zu kennzeichnen, der Begriff des *Patriarchalismus* verwendet. Dieser weist auf ein traditionelles, meist feudales und agrarisch-ländliches Lebensverhältnis, in dem der jeweils Herrschende wie ein Familienoberhaupt sowohl unbeschränkte Befehlsrechte als auch Fürsorgepflichten gegenüber seinen Untergebenen besitzt. Auch diese Bezeichnung wird auf Herrschaftsverhältnisse in Staat und Wirtschaft übertragen. Im Primärpatriarchalismus ist die Herrschaft an agrarisch-feudales Grundeigentum gebunden. Damit trifft diese Bezeichnung insbesondere auch auf Großgrundbesitzer, Fürsten und/oder Unternehmer zu. Ursula Beer schlägt darüber hinausgehend vor, das industriegesellschaftliche Geschlechterverhältnis, wie es sich speziell im 19. Jahrhundert herausbildete, als „sekundärpatriarchalisch“ zu bezeichnen.<sup>6</sup> Dieses zeichnet sich aus durch die Verallgemeinerung der Ehe- und Familienform, die Männern – über Klassen- und Schichtungsgrenzen hinweg – eine Ehefrau und deren Arbeitskraft familiär-ehelich verfügbar macht. Solcher Sekundärpatriarchalismus manifestiert

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 296.

<sup>6</sup> Beer, Ursula: *Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses*, Frankfurt/M. 1990.

sich in der geschlechtsspezifischen und der räumlichen Arbeitsteilung. Das „Normalarbeitsverhältnis“ und die „Normalfamilie“ entstehen als komplementäre Institutionen im Geschlechterarrangement. Ersteres ist zu verstehen als Norm männlicher Erwerbsarbeit und findet im industriellen Sektor weitestgehend außerhalb des Hauses/Haushalts statt. Die Normalfamilie als Komplement beruht auf der Norm des männlichen „Ernählers“ verbunden mit weiblicher Abhängigkeit und unentgeltlicher Familienarbeit. Reproduktive Familienarbeit findet i.d.R. verborgen im Haus/Haushalt und ausgeschlossen von einer männlich konnotierten Öffentlichkeit statt.

Verbunden ist diese Modifizierung patriarchaler Gesellschaftsorganisation in Europa mit einem Wandel des Denkens über Geschlecht.<sup>7</sup> Der sogenannte Primärpatriarchalismus war verknüpft mit dem christlich-abendländischen Geschlechtermodell. In diesem war ein durch christliche Anthropologie geprägtes hierarchisches *Ein-Geschlecht-Modell*<sup>8</sup> vorherrschend. Ein komplementäres Verständnis der Geschlechter betont das Aufeinanderangewiesensein von Mann und Frau. Der Geschlechterunterschied wird in diesem Modell verstanden als ein metaphysisch-ontologischer. Mann und Frau sind zwar von gleichem Fleisch, stehen durch unterschiedliche Gottnähe bzw. -ferne jedoch in einem graduell, nicht essenziell hierarchischen Verhältnis zueinander.

Erst mit der langsamen Auflösung der ständischen Ordnung des europäischen Mittelalters wurde die Voraussetzung dafür geschaffen, dass sich eine universell verstandene Geschlechterhierarchie durchsetzen konnte. Diese leitete sich ab aus den sich während der Aufklärung und den bürgerlichen Revolutionen durchsetzenden Idealen einer wissenschaftlich zu begründenden, naturbedingten Weltordnung. Zusammen mit dem aufsteigenden Begriff des Anderen etablierte sich eine Kultur der Differenz. Der Rückgriff auf göttliche Ordnung wird in der Kodierung einer hierarchischen Geschlechterdifferenz überflüssig, denn die Andersartigkeit wird als Natur begründet und als solche gegenüber dem männlichen Geist zur Minderwertigkeit. Aus der früheren Geschlechterkomplementarität verfestigte sich so im Laufe des 18. Jahrhunderts die bis heute gültige Geschlechterpolarität. Der Wechsel zum seither gebräuchlichen wissenschaftlich konnotierten *Zwei-Geschlechter-Modell* ging einher mit einem veränderten erkenntnisgewinnenden Vorgehen. Die durch das neue sezierende Denken forcierte Industrialisierung des 19.

7 Vgl. Sturm, Gabriele: Geschlecht als Kategorie, in: Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (Hrsg.): Vorlesungen zu Gender Studies und feministischer Wissenschaft. Perspektiven auf feministische Wissenschaft, Marburg 2003, S. 22-43.

8 Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt/M. 1992.

Jahrhunderts führte zu einer Auflösung bis dahin gekannter Lebens- und Arbeitszusammenhänge, einer zuvor nicht vorstellbaren räumlichen Arbeitsteilung und darauf beruhender immenser sozialer, räumlicher und geistiger Mobilität. Beständig, wenn nicht gar gefestigt, erwies sich in diesen unsicheren Zeiten der gesellschaftlichen Neuordnung der nun kleinfamiliär verankerte (Sekundär-) Patriarchalismus.

Gegen diese Art von Sicherheit protestierten seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Protagonistinnen der Alten Frauenbewegung, die allerdings je nach Herkunftsmilieu unterschiedliche sozialpolitische Zwecke mit ihren Aktionen anvisierten. In ideologischer Hinsicht hatten sich die aufbegehrenden Frauen zudem mit dem aufsteigenden bürgerlich-modernen *Identitätskonzept* auseinander zu setzen: Das mit sich selbst identische freie Willens-Subjekt entspricht seit dem 18. Jahrhundert dem Selbstentwurf des bürgerlichen Mannes. Das männliche Subjekt konstituiert sich dabei nicht nur in der Geschlechterhierarchie als überlegenes, sondern auch auf einer übergeordneten Ebene als das Allgemeine. Neben dem Mann als universalem geschlechtslosem Menschen wird die Frau als biologisch begründete Andere zum Gattungs- und Geschlechtswesen. An der identifizierenden und ausgrenzenden Logik der Moderne haben sich die Frauenbewegungen seit 150 Jahren in Auseinandersetzung um die Geschlechtsstereotypen abgearbeitet. Wurde in der Alten Frauenbewegung gegen die Diskriminierung hauptsächlich mittels Gleichheitsvorstellungen angegangen, analysierte die Neue Frauenbewegung seit den 1970er Jahren dann vor allem die Reduzierung der Frauen durch die gesellschaftlichen Rollenzwänge und propagierte Differenzvorstellungen mit eigener weiblicher Identität. Alte wie Neue Frauenbewegung agierten dabei auf einer Vorstellungsbasis, die zunächst Biologie als Subtext der Geschlechterdifferenz nicht in Frage stellte!<sup>9</sup>

Dass zum Ende des 20. Jahrhunderts Geschlecht und Geschlechterdifferenz unter dem Aspekt gesellschaftlicher Konstruktion und damit Veränderbarkeit thematisiert werden können, ist wiederum mit dem in dieser historischen Phase Denkbaren verknüpft. Das bezüglich Geschlecht Denkbare hat sich von der biologischen Grundlage gelöst: Natur erscheint zunehmend technisch herstellbar bzw. nur als gesellschaftlich synthetisiert verhandelbar. Dem ging die industrielle Veränderung der gesellschaftlichen Arbeit voraus. Technologische Rationalisierungsschübe unterwarfen weite Lebensbereiche modernen Maßstäben rationaler Entscheidung. Dadurch lösten die (Natur-) Wissen-

---

9 Vgl. Heintz, Bettina: Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. Entwicklungstendenzen in der Theorie der Geschlechter, in Bühler, Elisabeth, Meyer, Heidi, Reichert, Dagmar und Scheller, Andrea (Hrsg.): Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz, Zürich/Dortmund 1993, S. 17-48.

schaften Religion und Philosophie als Lieferanten des entscheidungsweisen Weltbildes und der identitätsverbürgenden Sinnstiftung ab.

So stehen seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts in einer vor allem in den Sozialwissenschaften geführten Debatte um die ‚Krise der Moderne‘ sowohl der Rationalitäts- als auch der Kulturbegriff zur Disposition. Seither wird nicht mehr nur das hierarchische Geschlechterverhältnis kritisiert, sondern die Kategorie Geschlecht wird als solche erklärungsbedürftig. Es entstanden analytische Geschlechtermodelle, die Geschlecht einerseits als Strukturkategorie und andererseits als Prozesskategorie konstruieren. Ob die grundsätzliche *Infragestellung von Geschlecht als naturhaft, eindeutig und unveränderbar* zu einer endgültigen Auflösung patriarchaler Herrschaftsstrukturen führen kann oder nur eine weitere Modernisierung derselben bewirkt, kann derzeit noch kaum beurteilt werden. Zumindest sind die Grenzen zwischen den Geschlechtern in Unordnung geraten und gesellschaftlich präsentiert sich eine Vielfalt von Formen und Intensitätsgraden geschlechtlicher Differenzierung und Ungleichheit. „Es gibt Bereiche, in denen Geschlechterungleichheit nahezu unverändert fortbesteht [...], andere, in denen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern praktisch verschwunden sind [...], und dritte schließlich, in denen die Ungleichheiten konditional sind, d. h. abhängig von spezifischen Bedingungskonstellationen.“<sup>10</sup> Entsprechend sind Geschlechterkonflikte unterschiedlicher Intensitäten mit verschiedenen (Un-) Gleichzeitigkeiten und (Un-) Gleichräumigkeiten zu konstatieren, was komplexer Analysen bedarf.

### 3. Fassetten des Konfliktgegenstandes

Um die Beziehungsebenen der Geschlechter zueinander und damit die Qualität der Geschlechterkonflikte differenzierter betrachten zu können, unterscheide ich im Weiteren die bereits angekündeten vier Analyseebenen.<sup>11</sup> Diese vier Fassetten sind selbstverständlich nur zu Analysezwecken derart zu trennen. In der gesellschaftlichen Wirklichkeit greifen sie ineinander, treten gleichzeitig und gleichräumig auf, beeinflussen sich gegenseitig. Zudem ist für empirische Forschung zu beachten, dass jede Fasette sowohl eine Struktur- als auch eine Prozessseite enthält. Diese methodologischen Überlegungen lassen das Konfliktfeld des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses

<sup>10</sup> Heintz, Bettina (Hrsg.): Geschlechtersoziologie, Wiesbaden 2001, S. 9.

<sup>11</sup> Vgl. auch Liegl, Michael und Sturm, Gabriele: Was hat Geschlecht mit Raum und Zeit zu tun? in: Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (Hrsg.): Geschlecht – Raum – Zeit, Material-Reihe Heft 1, Marburg 2003, S. 4-18.



wie ein bewegliches, sich mehr oder weniger stark und schnell veränderndes Gewebe oder Netz vorstellbar werden.

### *3.1 Konflikte in persönlichen Beziehungen zwischen Geschlechtsindividuen*

Für alle Menschen am vertrautesten ist die Ebene der persönlichen Beziehungen zwischen Geschlechtsindividuen. Erfahrungen hierzu werden bereits in der Herkunftsfamilie gesammelt, die für die alltägliche Vorstellung von Paarbeziehungen grundlegend prägend ist. Zudem ist die Familie der Rahmen, in dem geschlechtsspezifische Sozialisation<sup>12</sup> von Geburt an stattfindet: D.h., hier wird auf Grundlage einer angenommenen natürlichen Differenz entschieden, welches Eigenschaftsspektrum der Rolle als Mann oder Frau angemessen und deshalb zu fördern ist. Dort wo sich Menschen als Geschlechtsindividuen begegnen, geht es denn auch um ein Abtasten und Austarieren von Geschlechtsrollen und damit um angemessenes geschlechtstypisches Verhalten. So sind es gerade die persönlichen Beziehungen, in denen die für das Selbstverständnis und Selbstbild zentrale *Geschlechtsidentität* erfahren wird. Aus der eigenen Identität und der Differenz zum anderen Geschlecht wird eine gegenseitige Bezogenheit, die Grundlage von und Maß für (gegen- wie gleichgeschlechtliche) Attraktion bildet. Die aus dieser Bezogenheit entstehenden Paarbeziehungen werden in der Regel von den Beteiligten als einmalig wahrgenommen, ohne zu registrieren, dass alle Vorstellungen von Intimität und Privatheit und die damit verknüpften Gefühle nicht erst aus diesem intensiven Kontakt entstehen, sondern immer schon gesellschaftlich geprägt sind. Die im Alltag vorherrschende Annahme, die individuellen Geschlechterbeziehungen seien frei gestaltet und die darin entstehenden Umstände frei gewählt, widerspricht ihrer tatsächlichen Abhängigkeit von kulturellen Vorschriften.<sup>13</sup>

---

12 Vgl. Metz-Göckel, Sigrid: Sozialisation der Geschlechter: Von der Geschlechterdifferenz zur Dekonstruktion der Geschlechterdualität, in: Bührmann, Andrea et al. (Hrsg.): a.a.O., 2000, S. 103-192.

13 Vgl. dazu u.a. Schenk, Herrad: Freie Liebe – wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe, München 1987; Giddens, Anthony: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften, Frankfurt/M. 1993; Schmerl, Christiane et al. (Hrsg.): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, Opladen 2000.

Bettina Heintz deklariert für ihre Systematik der Geschlechtersoziologie *Interaktion* als Schlüsselmechanismus geschlechtlicher Differenzierung.<sup>14</sup> In modernen Gesellschaften spielen Interaktionen für die Aufrechterhaltung von Ungleichheiten eine zunehmend wichtige Rolle. Da sich in abendländischen Gesellschaften im 19. Jahrhundert das Prinzip funktionaler Differenzierung durchgesetzt hat, brauchte es zusätzlicher Begründungen, um Frauen und andere marginalisierte Gruppen von den Gesellschaft steuernden Positionen ausschließen zu können. Im Unterschied zu den Interaktionsbeziehungen zwischen den Mitgliedern anderer Teilungskategorien, wie Klasse oder Ethnie, ist die Kontaktdichte zwischen Frauen und Männern jedoch besonders hoch. Abgesehen von wenigen segregierten und sozial isolierten Tätigkeitsfeldern mit homogenen Interaktionsmilieus<sup>15</sup> sind heutzutage heterosoziale Kontakte die Regel. Dies gilt nicht nur, aber immer noch hervorgehoben für den Privatbereich mit der zugehörigen Norm des heterosexuellen Paares.

Konflikte auf der Ebene persönlicher Beziehungen zwischen Geschlechtsindividuen sind wahrscheinlich allen aus den eigenen familiären Erfahrungen heraus geläufig. Verwicklungen zeigen sich nicht immer sofort: Wenn z. B. der Anspruch auf ein eigenes Zimmer in der gemeinsamen/ehelichen Wohnung aufgegeben wird bzw. sich als Bedürfnis gar nicht mehr artikuliert, selbst wenn dieses in der elterlichen Wohnung noch als selbstverständlich und notwendig reklamiert wurde, führt solches oft erst nach Jahren zu Raumkonflikten. Ähnlich verhält es sich in Paarbeziehungen hinsichtlich der Verantwortlichkeit für Versorgung: Oft stellt sich selbst nach langjähriger beiderseitiger Berufstätigkeit in einem gemeinsamen Haushalt nach der Geburt des ersten Kindes innerhalb kürzester Zeit für den Mann die Realität des „Normalarbeitsverhältnisses“ und für die Frau die Realität der „Normalfamilie“ her. Daraus resultieren Unzufriedenheiten, die selten gegenüber dem Partner oder der Partnerin angemessen erklärt werden können. Am häufigsten scheint es in Paarbeziehungen/Ehen und Familien offenen Streit um Geld bzw. Arbeitsteilung und um Liebe bzw. Sexualität zu geben.

Infolge der abendländischen Tradition der *Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit* finden eine Reflexion der Ursachen und ein öffentlicher Austausch über die Formen solcher Konflikte nur begrenzt statt. Die derzeit verbreitete mediale Zur-Schau-Stellung persönlicher Vorlieben und Abneigun-

---

14 Heintz 2001, a.a.O., S. 16 ff. Heintz unterscheidet im Anschluss an Niklas Luhmann die drei Systemebenen Interaktion, Organisation und Weltgesellschaft, die für die Klärung geschlechtlicher Ungleichheit als irreduzibel, jedoch nicht exklusiv verstanden werden.

15 Dazu gehörte in Deutschland bis vor einigen Jahren noch die Bundeswehr – vgl. auch Eifler, Christine und Seifert, Ruth (Hrsg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis, Münster 1999.

gen halte ich nicht für einen geeigneten Ersatz oder auch nur geeignete Unterstützung reflektierten Problemnennens und Problemlösens. Bis heute ist es für Nachbarinnen und Nachbarn wie für die teilweise herbeigerufene Polizei schwierig, in massiv ausgetragene Familienstreitigkeiten einzugreifen, weil diese als Privatangelegenheit deklariert werden, in die es sich nicht einzumischen gilt. Dahinter steht meistens die unhinterfragte patriarchalische Vorstellung, dass der Ehemann (und Vater) als Haushaltsvorstand das Recht und die Pflicht hat, auf seine Weise die Geschicke aller Familienangehörigen zu regeln.

### *3.2 Konflikte infolge überindividueller Vergesellschaftung als Mann oder als Frau und Vergeschlechtlichung von Tätigkeitsfeldern*

Einerseits wird in den Gesellschaftswissenschaften Geschlecht als Strukturkategorie thematisiert. Dies soll darauf verweisen, dass alle gesellschaftlichen Institutionen und sozialen Beziehungen geschlechtlich geprägt sind, da wir sie entlang der Geschlechtszugehörigkeit der darin involvierten Menschen wahrnehmen und bewerten – sie somit faktisch geschlechtsordnend wirksam sind für Einzelne wie für Kollektive. Andererseits wird durch die Fokussierung von Geschlecht als Prozesskategorie darauf verwiesen, dass wir durch einen Großteil unseres alltäglichen Tuns Geschlecht in der gekannten Art und Weise denkend und handelnd (wieder-) herstellen in weitgehend routinisierten Darstellungs- und komplexitätsreduzierenden Identifizierungspraxen. Für die Mehrzahl aller Kulturen bedeutet dies eine *Konsolidierung dualisierender Ordnungsmuster*. Zentrale Felder der Herstellung von Geschlechterdualität sind geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, generatives Verhalten oder Rechtsentwicklung und Eigentumssicherung einschließlich der Ausbildung geschlechtstypischer Sozialcharaktere.

Der auf der vorherigen Analyseebene angesprochene Verweis auf Normalität verdeutlicht bereits, dass in die Beziehungen zwischen Geschlechtsindividuen sowohl die Vergeschlechtlichung von Tätigkeitsfeldern als auch die Vergesellschaftung als Mann oder Frau i.d.R. unreflektiert hinein wirken. Erst auf der Analyseebene der überindividuellen Herstellung von Geschlecht sind die strukturbildenden Wirkmechanismen auszumachen, die zu sozialer Hierarchie und Hierarchisierung führen.<sup>16</sup> Zu Beginn feministischer Gesellschaftswissenschaft wurde vor allem die geschlechtsspezifische Arbeitstei-

16 Vgl. Becker-Schmidt, Regina und Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt/M. 1995; Dölling und Kraus, a.a.O.

lung für die ungleiche gesellschaftliche Stellung von Frauen und Männern verantwortlich gemacht.<sup>17</sup> Während Männer außerhalb des landwirtschaftlichen Sektors ihre Arbeitskraft gegen Entlohnung vermarkten durften und mussten, blieb vielen Frauen nur die unentlohnte Arbeit im familiären Haushalt – teilweise zusätzlich zu vereinbaren mit einer entsprechend naturhaft begründet gering bezahlten Lohnarbeit in Fremdhäushalten oder Fabriken. Die unterschiedliche Qualität und Bewertung weiblicher und männlicher Produktion im Zusammenhang mit dem Aufstieg kapitalistischer Geldwirtschaft schuf so die Grundlage der Ideologie des männlichen Familienernähers und ist nach wie vor Quelle der Geschlechterkonflikte um Geld – seien es Haushaltsgeld, Unterhaltszahlungen oder rentenrelevante Versorgungsansprüche.

Die Vielschichtigkeit der damit entstehenden hierarchischen Struktur zeigt sich z.B. an den damit verknüpften raumzeitlichen Ordnungen, denn *geschlechtsspezifische Arbeitsteilung* geht seit dem 19. Jahrhundert verstärkt und auch derzeit noch weit verbreitet mit *räumlicher und zeitlicher Arbeitsteilung* einher: Mit der Industrialisierung verstärkte sich – zumindest idealtypisch – die Distanz zwischen den hausnahen Tätigkeiten für Frauen und den hausfernen für Männer. Frauen blieben sogar für ihre Erwerbstätigkeit mehrheitlich die haushalts- und versorgungsähnlichen Berufe vorbehalten, während sich Männer mit ihren Berufen nicht nur die Weite der Welt, sondern vor allem eine eigene Öffentlichkeit erschließen konnten. Die zeitliche Arbeitsteilung zeigt sich u.a. an den verschiedenen Rhythmen im Haus: Von Frauen verlangen ihre versorgenden Tätigkeiten oft eine dauerhafte Anwesenheit, während Männer aufgrund der i.d.R. terminlichen Festlegung ihrer Tätigkeiten regelmäßig kommen und gehen können. Häufig genug entstehen Konflikte aufgrund nicht antizipierter geschlechtstypischer Wertzuweisung von Räumen und Zeiten: Während die Wohnung für einen erwerbstätigen Ehemann hauptsächlich Ort der Entspannung etc. ist, ist sie für seine Ehefrau hauptsächlich Arbeitsstätte. Entsprechendes kann für Umgang und Wahrnehmung von Zeiten festgestellt werden. Das so geprägte weibliche oder männliche Arbeitsvermögen hat jedoch wenig mit natürlicher Veranlagung zu tun, sondern beruht auf jahrzehntelangen Zuschreibungs- und Darstellungspraxen, die – wie z.B. Pünktlichkeit – häufig erst gewaltförmig durchgesetzt werden mussten.

---

17 Vgl. Diezinger, Angelika: Arbeit im weiblichen Lebenszusammenhang. Geschlechtshierarchische Arbeitsteilung als Ursache der Geschlechterungleichheit, in: Bührmann, Andrea et al. (Hrsg.), 2000, S.15-102.

Die Vergesellschaftung als Frau oder Mann, die einhergeht mit vergeschlechtlichten Tätigkeitsbereichen, ist individuell kaum zu durchbrechen. Die entsprechende Ordnung wird nicht nur durch Wechselwirkungen mit Strukturen und Prozessen der anderen Felder des Geschlechterverhältnisses gestützt, sondern auch durch auf der gleichen Ebene zu analysierende Parallelentwicklungen. So hat sich aufgrund Jahrhunderte währender Rechtslage eine bis heute auch noch in Europa konstatierbare ungleiche Eigentumsverteilung herausgebildet. Diese wurde in Deutschland u.a. dadurch gestützt, dass Ehefrauen bis zum 1.7.1977 die Zustimmung ihres Ehemannes brauchten, um außerhalb erwerbstätig zu sein und eigenes Geld zu verdienen.<sup>18</sup> Eine weitere Stützung erfährt die Vergesellschaftung als Mann oder Frau durch handlungsleitende Körperbilder oder Schönheitsvorstellungen (vgl. auch Kap. 3.4), die wiederum für Männer und Frauen unterschiedlich vergeschlechtlichte Tätigkeitsfelder öffnen oder schließen.

Mit fortschreitender Modernisierung vollzieht sich eine sich ausdifferenzierende Verteilung von Menschen auf Berufe und Positionen in Organisationen. Obwohl organisationale Entscheidungen sich ausschließlich an funktionalen Erfordernissen ausrichten sollten, weisen Untersuchungen der vergangenen Jahre die geschlechtliche Substruktur in offiziell neutral gegliederten Organisationen eindeutig nach. Konflikte entstehen hier hinsichtlich des Anspruchs auf *Chancengleichheit*, der jedoch tradierte Deutungs- und Interaktionsmuster wie u.a. das Bild der kontinuierlich berufstätigen Person ohne externe Verpflichtungen entgegenstehen.<sup>19</sup>

### *3.3 Konflikte einer gesellschaftlichen Ordnung auf Grundlage zugewiesener Genusgruppenzugehörigkeit*

Die erwähnte rechtliche Regelung der gesellschaftlichen Platzierung von Frauen und Männern bietet eine Verknüpfung zur dritten Betrachtungsebene: der Geschlechterdifferenz als Ordnungsraster. Fokussierte die vorherige Ebene das kollektive wie individuelle Herstellen des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses, geht es hier nun um die daraus resultierenden Strukturen und die damit verknüpften Vorstellungswelten und Regulationsmechanismen – vor allem auch um externe und insbesondere staatliche Vorgaben.

<sup>18</sup> Frauen waren nur dann zur Erwerbstätigkeit berechtigt, „soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar“ war – § 1356 Abs.1 Satz 2 BGB a.F.

<sup>19</sup> Vgl. u.a. Hoecker, Beate: Frauen, Männer und die Politik, Bonn 1998; Neusel, Aylâ und Wetterer, Angelika: Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf, Frankfurt/M. 1999.

Diesbezüglich ist zu prüfen, inwiefern die Mechanismen des Patriarchalismus als bürgerlicher Herrschaftsform Bestand z.B. im Schutz einer auf einen männlichen Haushaltsvorstand ausgerichteten Versorgung haben.<sup>20</sup> Menschen werden in allen Interaktionsbeziehungen entsprechend der gültigen gesellschaftlichen Geschlechterordnung klassifiziert und einer Genusgruppe zugeordnet. In den allermeisten Gesellschaften dieser Welt hat sich ein dualisierendes Geschlechterkonzept etabliert, das von einigen Theoretikerinnen als Wurzel der damit verknüpften Hierarchisierung angesehen wird.<sup>21</sup> Auch die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen und ihre Inhalte sind geprägt von *geschlechtsdualisierendem Ordnungsdenken*.<sup>22</sup> Der in den meisten dualisierenden Konzepten angelegte Konflikt beruht auf den unterschiedlichen Bewertungen, die mit den beiden Polen verknüpft sind: Entweder wird die eine/weibliche Seite abgewertet oder sie verschwindet als das Andere gegenüber dem ausgezeichneten Referenzpol des Männlichen in der Unsichtbarkeit.

Gesellschaftliche Geschlechterdifferenz wird hinsichtlich der damit verknüpften sozialen Ungleichheit auf drei Ebenen charakterisiert: Männer und Frauen haben als Mitglieder ihrer jeweiligen Genusgruppe nicht die gleichen Zugangschancen zu allgemein verfügbaren und erstrebenswerten Gütern und Positionen; ihnen stehen nicht die gleichen Macht-, Anerkennungs- und Interaktionsmöglichkeiten offen; dadurch werden ihre Lebenschancen relativ dauerhaft eher positiv oder eher negativ beeinflusst.<sup>23</sup> Auf der formalrechtlichen Ebene sollten die angeführten unterschiedlichen Regelungen für die Angehörigen der beiden Genusgruppen nach und nach ausgeglichen sein – faktisch ist es für Frauen z.B. im Berufszugang aufgrund ihrer Gebärfähigkeit und der folglich naturhaft zugeschriebenen Mütterlichkeit bzw. erwarteten Mutterschaft nach wie vor schwerer, eine ihrer Qualifikation und Leistungsfähigkeit angemessene Position einzunehmen.

Für feministische Wissenschaft stellt sich in diesem Analysefeld ein spezifisches *Dilemma*: Die Generalisierung des Mannes als Menschen hatte über

20 Vgl. Beer, Ursula: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses, Frankfurt/M. 1990; Gerhard, Ute: Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht, München 1990.

21 West, Candance and Fenstermaker, Sarah: Doing Difference, in: Gender and Society, Vol. 9, 1995, S. 8-37; West, Candance and Zimmerman, Don H.: Doing Gender, in: Gender and Society, Vol. 1, 1987, S. 125-151.

22 Vgl. Orland, Barbara und Scheich, Elvira (Hrsg.): Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften, Frankfurt/M. 1995; Krais, Beate (Hrsg.): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt, Frankfurt/M. 2000.

23 Vgl. Gottschall, Karin: Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs, Opladen 2000.

viele Jahrzehnte hinweg dazu geführt, dass Frauen z.B. in Sozialstatistiken nicht auftauchten oder medizinische Aussagen sich hauptsächlich auf männliche Körper bezogen bzw. von männlichen Leiberfahrungen ausgingen. Eine Folge der sich etablierenden Frauenforschung bestand darin, dass solche Versäumnisse heute kaum mehr zu verzeichnen sind – dafür aber die meisten Forschungsprojekte von angeborenem, erkennbarem, körpergebundenem Geschlecht ausgehen. Damit wird jedoch eine dualisierende Betrachtung der Welt gestärkt, was wiederum ein Neudenken von Geschlecht erschwert.<sup>24</sup>

Auf eine Wechselwirkung möchte ich hier noch hinweisen, die zugleich zu der vierten Analyseebene überleitet: Wird der Frauenanteil in einem gesellschaftlichen Bereich zu hoch – wobei die Grenze derzeit noch schwer zu spezifizieren ist – verliert der Bereich gesellschaftlich an Attraktivität und an Prestige. Für einige Berufsfelder ist dieser Prozess der ‚Feminisierung‘ bereits nachgezeichnet. Die Konflikte um die daran geknüpfte gesellschaftliche *Machtordnung* schwelen eher als dass sie offen ausgetragen würden.

### 3.4 Geschlechterkonflikte infolge von Geschlechterklassifikation und Sexuierung

Dass die Geschlechterordnung nicht hinterfragt wird, liegt daran, dass uns die Ergebnisse der Geschlechterherstellung als quasi unveränderbare Naturtatsachen begegnen. Um solche Naturalisierungen zu erkennen, müssen wir uns auf die Ebene der Geschlechterklassifikation und Sexuierung von Individuen wie Dingen wie Ereignissen begeben, die quasi ein Ergebnis der im Abschnitt 3.2 dargestellten Vergesellschaftung und Vergeschlechtlichung sind. In unserer Kultur sind wir an Ordnungen gewöhnt, die Eigenschaften dualisierend zuweisen: hell – dunkel, trocken – feucht, öffentlich – privat, linear – zyklisch, hart – weich. Mit solchen Dualisierungen sind implizit immer Zuweisungen zu Männlichkeit versus Weiblichkeit verbunden – und oft genug auch eine symbolische Ordnung der Heterosexualität.<sup>25</sup> Insofern überträgt sich das *Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit* auf nahezu alle gesellschaftlichen Gegenstände. Die in fortwährender Sozialisation eingeübten Handlungsarrangements wie die von ihnen hervorgebrachten Situationen wirken geschlechts-

24 Gildemeister, Regine und Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika (Hrsg.), *Traditionen – Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, S. 201-254.

25 Vgl. u.a. Hark, Sabine: Kommentar zu „Symbolisch-diskursive Ordnungen. Geschlecht und Repräsentation“, in: dies. (Hrsg.): a.a.O., 2001, S. 155-161.

spezifisch – jedoch nicht, weil sie ‚natürlich‘ wären, sondern weil sie als Klassifikation Geschlecht kulturell konstituieren.<sup>26</sup> Wenn z.B. Hausarbeit zu verrichten als spezifisch weiblich wahrgenommen wird, liegt das nicht daran, dass weibliche Menschen genetisch programmiert gerne putzten oder kochten, sondern daran, dass Hausarbeit wie auch Mütterlichkeit zum Vorstellungs- und Erscheinungsbild von Weiblichkeit gehören. Für Mitglieder der männlichen Genusgruppe gilt Entsprechendes z.B. hinsichtlich Führungsstärke oder der Rolle als Familienernährer. Die diesen kulturellen Mustern folgenden individuellen wie kollektiven Interaktionen stützen sich gegenseitig zwecks alltäglicher Sinnherstellung und Sinndarstellung.

Konflikte auf dieser Ebene sind überall dort zu verzeichnen, wo Menschen mit den an sie herangetragenen Anforderungen an Weiblichkeit oder Männlichkeit, an Mütterlichkeit oder Väterlichkeit nicht klar kommen oder diese nicht akzeptieren wollen oder können und deshalb als fremd, unangepasst oder gar als bedrohlich und feindlich wahrgenommen werden. Abweichungen führen zu körperlichen und/oder psychischen Störungen, sofern die Konflikte intrapersonal ausgetragen werden, oder zu Irritationen im Familien- und Freundeskreis oder in Nachbarschaften, sofern sich die Akteure und Akteurinnen an ihnen nahestehenden Personen abarbeiten. Aber selbst Kulturkämpfe oder Umwälzungen durch soziale Bewegungen können durch unvereinbare Geschlechterklassifikationen gespeist werden. Letztlich sind zahlreiche ästhetische bzw. geschmackliche Einstellungen durch unterschiedlich rezipierte und angewendete Sexuierung beeinflusst, was sich in Ausdrücken wie Mannweib oder Tunte, durch Kleidungsmoden oder geschlechtssegregierende Sportarten manifestieren kann.

Werden Ereignisse oder Dinge oder Orte oder zeitliche Einheiten sexuiert – also als männlich oder weiblich angesehen – sind Konflikte zu erwarten, wenn Angehörige der „falschen“ Genusgruppe dazu Zugang wünschen oder darauf Anspruch erheben.

#### **4. Akteure und Austragungsformen des Geschlechterkonfliktes**

Im Prinzip ist jedermann und jedefrau bewusst oder unbewusst an diesem Konflikt beteiligt, weil niemand sich der geschlechtlichen Kategorisierung entziehen kann. Jeder Mensch versteht sich auch als geschlechtliches Lebewesen und wird – gewollt oder ungewollt – einer Genusgruppe zugeordnet.

---

26 Vgl. Rippl, Gabriele: Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie, Frankfurt/M. 1993.



An der alltäglichen Vergesellschaftung als Mann oder als Frau sind zudem verschiedene soziale Gruppen wie Familie, Nachbarschaft, ArbeitskollegInnen oder peer groups genauso beteiligt wie gesellschaftliche Organisationen. Insofern kann sich niemand den unterschiedlich ansetzenden Konfliktsituationen entziehen – außer sie oder er migrierte in die Einsiedelei. Solche Involviertheit macht weder die Analyse noch die Regelung von Konflikten leicht.

Dass und wie der Geschlechterkonflikt heute thematisiert wird, ist eine Folge des u.a. durch die Frauenbewegung ausgelösten gesellschaftlichen Wandels, der heute auch eine wissenschaftliche Betrachtung des Themas zulässt. Ende der 1960er Jahre fanden in Westdeutschland erste Demonstrationen von Frauen unter dem Slogan „*Das Private ist politisch*“ statt. Zunächst widmeten sie sich dem bis dahin nahezu vollständig tabuisierten Thema der sexuellen Selbstbestimmung der Frau. Zwar schien sich nach der Einführung der Pille als neuartiges Verhütungsmittel und im Zuge der Studentenbewegung ein allgemeiner Trend zur Liberalisierung der Sexualmoral durchzusetzen – über die fortgesetzte moralische Verurteilung des Schwangerschaftsabbruchs auch nach dessen teilweiser Freigabe in der BRD im Jahr 1974 oder über Vergewaltigungen oder über sexistische Darstellungsformen von Frauenkörpern in der Werbung oder über den lukrativen Vertrieb von Pornografie oder über die bezahlte Sexualität in der Prostitution wurde dennoch kaum öffentlich diskutiert. In den ersten Jahren wurden dann neben dem Sexualitätsthema<sup>27</sup> insbesondere die Themenfelder Sozialisation und Arbeit fokussiert. Aus der Bewegung heraus fanden Professionalisierungen und Institutionalisierungen statt, die zu Frauen- bzw. Gleichstellungspolitik samt beschleunigten Gesetzesanpassungen führten, entsprechende institutionelle Unterstützungsstrukturen schufen oder in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen das Fach Frauen- und Geschlechterforschung einrichteten. Damit wurde das Spektrum der AkteurInnen im Konfliktfeld qualifiziert.

Weltweit hat das Geschlechterthema in den vergangenen Jahrzehnten vermehrt Aufmerksamkeit gefunden. Dies zeigt sich u.a. an der Existenz, den Themen und den Tagungsorten der Weltfrauenkonferenz: 1975 in Mexiko, 1980 in Kopenhagen, 1985 in Nairobi und 1995 in Peking.<sup>28</sup> Auf die nach

---

27 Vgl. Bührmann, Andrea: Von der Konstatierung einer unterdrückten weiblichen Sexualität zur Frage nach der Konstitution weiblichen Begehrens, in: Bührmann, Andrea et al. (Hrsg.): a.a.O., 2000, S. 193-274.

28 Weltfrauenkonferenzen werden von den Vereinten Nationen organisiert. Sie sollen die Position von Frauen in rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zusammenhängen stärken. Beschlüsse werden in erster Linie in Form von Erklärungen gefasst. Die 1995 verfasste „Erklärung von Beijing“ ist einzusehen unter [http://www.un.org/depts/german/conf/beijing/anh\\_1.html](http://www.un.org/depts/german/conf/beijing/anh_1.html) Traditionell werden Weltfrauenkonferenzen durch umfangreiche Aktivitäten von Nichtregierungsorganisationen begleitet.

wie vor massiven Geschlechterkonflikte jenseits der deutschen Staatsgrenzen kann ich hier jedoch allenfalls kurz verweisen und werde dies am ehesten tun, wenn ein direkter Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Situation in Deutschland herzustellen ist. Auch für die deutsche Realität eines konflikt-haften Geschlechterverhältnisses kann keine vollständige Bestandsaufnahme vorgestellt werden – für jede der angeführten Analysefaszette stelle ich nur zwei oder drei Beispiele vor. Den Leserinnen und Lesern bleibt es überlassen, entsprechende Betrachtungen und Analysen für andere Bereiche und andere Länder / Kulturen anzuschließen.

#### *4.1 Konfliktaustragung um individuelle Ressourcen*

In der Regel sollten in den aufgeklärten spätmodernen Gesellschaften Europas und Nordamerikas Konflikte in der Familie nicht mittels körperlicher Gewaltanwendungen ausgetragen werden. Mangelndes Verstehen, fehlende Akzeptanz, zu wenig Wertschätzung oder grundlegender ökonomischer Mangel und fehlende Kenntnisse im Umgang mit Ressourcen aller Art (Raum, Zeit, Geld, Sozialkontakte, Bildung etc.) sowie individuell unterschiedliche Kommunikationsstile oder Verhaltens- und Handlungspraxen produzieren jedoch Spannungen unterschiedlichen Ausmaßes, auf die im fortgeschrittenen Stadium Paare oder Familien im günstigeren Fall mit therapeutischen Mitteln oder mit Trennung reagieren.

Konflikte zwischen Eheleuten lassen sich u.a. anhand der stark gestiegenen *Scheidungsquoten* ablesen. Im Jahr 1950 ließen sich in der Bundesrepublik von 1000 EinwohnerInnen 2,0 Paare scheiden bei zugleich 11,0 Eheschließungen auf 1000 EinwohnerInnen – 1960 waren es 1,0 Scheidungen bei 9,5 Eheschließungen – 1970 1,3 Scheidungen bei 7,4 Eheschließungen – 1980 1,8 Scheidungen bei 6,3 Eheschließungen – 1990 2,0 Scheidungen bei 6,5 Eheschließungen und schließlich im Jahr 2000 im wiedervereinigten Deutschland 2,4 Scheidungen bei 5,1 Eheschließungen. Berücksichtigt man die Ehedauer der geschiedenen Ehen, so wäre bei einem Anhalten der derzeitigen Scheidungshäufigkeit damit zu rechnen, dass etwa 37% der Ehen im Laufe der Zeit wieder geschieden werden.<sup>29</sup> Betroffen sind von diesen Trennungen nicht nur die vormaligen Partner, sondern auch deren Kinder: Im Jahr 2000 hatten 94.850 der 194.000 geschiedenen Paare Kinder unter 18 Jahren – insgesamt erlebten in diesem Jahr 148.000 minderjährige Kinder die Schei-

---

29 Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport, Wiesbaden 2002 (auch unter <http://www.bpb.de/files/8DTKGO.pdf>).

dung ihrer Eltern. Dieses Faktum ist für die Frage der familiären Konfliktlösungspotenziale nicht unbedeutend: Die These der sogenannten Scheidungstransmission besagt nämlich, dass Ehepartner, deren eigene Eltern geschieden wurden, einem erhöhten Risiko unterliegen, ihrerseits geschieden zu werden. Desgleichen scheint „die Erfahrung einer (vorehelichen) Partnerschaftstrennung die Stabilität einer späteren Ehe negativ zu beeinflussen. Es ist plausibel, die ‚soziale Vererbung‘ des Scheidungs- und Trennungsrisikos auf ein Lernen am Modell zurückzuführen: Trennungen werden in der Sozialisationsgeschichte sozusagen als ein realistisches Konfliktlösungsmuster erlernt, das dann bei eigenen Eheproblemen zum Einsatz gelangt.“<sup>30</sup>

Hinsichtlich des Themas *Gewalt in der Familie* möchte ich hier zwei Formen unterscheiden. Zum einen sind Schläge und andere körperverletzende Übergriffe zu verzeichnen und zum anderen sexueller Missbrauch von Kindern und Vergewaltigung in der Ehe.

Wenn man die Geschichte der heutigen Leitnorm der Gewaltfreiheit in der Familie im Bürgerlichen Gesetzbuch verfolgt, wird deutlich, welche Veränderungen im öffentlichen Bewusstsein während des vergangenen Jahrhunderts diesbezüglich stattgefunden haben – aber auch, welcher Anstrengungen es bedurfte, eine solche Veränderung in einer nach wie vor patriarchalisch organisierten Gesellschaft zu erreichen: Mit dem Inkrafttreten des BGB im Jahre 1900 wurde das Züchtigungsrecht des Ehemanns gegenüber der Ehefrau aufgehoben. Gegenüber seinen Kindern war ein Vater noch bis 1957 kraft Erziehungsrecht befugt, angemessene Zuchtmittel anzuwenden – gestrichen wurde dieses Recht übrigens nur, weil es sonst im Zuge der Anpassung der Gesetzte an das Gleichberechtigungsgebot auf die Mutter hätte ausgeweitet werden müssen. Züchtigung war fortan nur im Rahmen des Erziehungszwecks und in dem dafür gebotenen Maße erlaubt. 1979 wurde der Begriff ‚Elterliche Gewalt‘ durch ‚Elterliche Sorge‘ ersetzt und 1987 der § 1631 BGB so umformuliert, dass entwürdigende Erziehungsmaßnahmen (insbesondere körperliche und seelische Misshandlungen) unzulässig seien. Erst im September des Jahres 2000 wurde dieser BGB-Paragraf so reformiert, dass die auf UN-Ebene seit 1979 – dem Internationalen Jahr des Kindes – diskutierte Norm gewaltfreier Erziehung in Deutschland Rechtswirklichkeit wurde. Die Rechtslage sagt jedoch nur bedingt etwas über die Praxis des Zusammenlebens<sup>31</sup> aus.

30 Thomas Meyer: Private Lebensformen im Wandel, in: Geißler, Rainer, a.a.O., S. 412.

31 Eine repräsentative Dunkelfeldstudie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, vor kurzem durchgeführt bei Hamburger Neuntklässlern, ergab, dass 26,9% der Kinder schwere Formen elterlicher Erziehungsgewalt und weitere 28,8% der Kinder leichte Züchti-

Die Idealvorstellungen der meisten Menschen von Partnerschaft und Familie sind geprägt vom „Bild und der Sehnsucht nach heiler Welt, privatem Glück, Geborgenheit, Schutz, Fürsorge, Intimität, sich aufgehoben und geliebt fühlen. Oft genug ist die Realität aber geprägt von Angriffen auf die persönliche Würde und Integrität durch Macht- und Vertrauensmissbrauch jeder Art, körperliche Gewalt, Bestrafung, Bedrohung, sexuelle Übergriffe, Demütigungen, Abwertung – Gewalt im privaten Raum ist alltäglich.“<sup>32</sup> Eine öffentliche Behandlung dieses Themas ist erst infolge eines langjährigen Enttabuisierungsprozesses seit dem 1968 eröffneten Diskurs zum Gewaltbegriff zu verzeichnen. Vor allem die Neue Frauenbewegung benannte als eines ihrer zentralen Themen in den 1970er Jahren die Probleme sexueller Gewalt und sexuellen Missbrauchs in Partnerschaft, Ehe und Familie, gründete Frauenhäuser<sup>33</sup> und Notrufgruppen, und kämpfte für die gesellschaftliche Ächtung von Männergewalt. Mit der zunehmenden Institutionalisierung von Frauenpolitik konnten in der Folgezeit Rechtsnormen verändert werden: Inzwischen ist Vergewaltigung in der Ehe als Straftatbestand anerkannt und es gibt ein Opferschutzgesetz, das u.a. nicht mehr (Ehe-) Frauen und Kinder ins Frauenhaus zwingt, sondern dem prügeln (Ehe-) Mann die Wohnung verbietet. Die Tatsache, dass vor allem Männer in patriarchalischer Tradition und in Verteidigung ihrer angestammten Position und Handlungsmacht die Täter in handgreiflich werdenden familiären Auseinandersetzungen sind, darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch Frauen zuschlagen. Gewalt löst jedoch nie die Konflikte in einer Beziehung, sondern schafft neue. Außerdem trägt sie unverarbeitete Gewaltprobleme von Eltern in die nächste Generation: Bekannt ist, dass Gewalterfahrung einhergeht mit Gefühlen von Schwäche, Hilflosigkeit und Ohnmacht, dass sie das Selbstwertgefühl beeinträchtigt, Selbsthass und eingeschränkte Konfliktbewältigungskompetenz produziert sowie im Selbstkonzept das ‚Recht des Stärkeren‘ unhinterfragt zu Grunde legt. Folglich werden alle weiteren Konflikte als existenziell bedrohlich erlebt.

Als extremster Ausdruck patriarchaler Verfügungsgewalt ist – neben in Europa selten praktizierten Ehr- und Ritualmorden an Frauen – sexueller Missbrauch von Kindern anzusehen. Im Jahr 2004 haben insbesondere Kindes-

---

gung erfahren haben. Nur 44% der Hamburger Neuntklässler gaben an, diese Form elterlicher Gewalt aus eigener Betroffenheit nicht zu kennen.

32 Siehe dazu Cordula Stucke vom Kinderschutzzentrum Hamburg im Internet unter <http://www.gewalt-ueberwinden.de/Doku/Doku03c.htm>.

33 Das erste Frauenhaus wurde 1977 in Berlin eingerichtet und im Auftrag des Bundesministeriums evaluiert, bevor weitere derartige Einrichtungen in ganz Deutschland geschaffen wurden. Vgl. Hagemann-White, Carol u.a.: Hilfe für misshandelte Frauen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes Frauenhaus Berlin, Bonn 1981.

morde die öffentliche Aufmerksamkeit auf spektakuläre pädophile Straftaten gelenkt. Weniger auffällig, aber trauriger Alltag ist die hohe Anzahl sexueller Übergriffe auf Kinder im i.d.R. häuslichen Umfeld.<sup>34</sup> Im Jahr 2003 wurden bundesweit etwa 20.000 Taten angezeigt – ExpertInnen der Polizei schätzen die Gesamtzahl der Fälle auf 80.000 bis 100.000.<sup>35</sup> Repräsentative Untersuchungen fehlen nach wie vor. Eine Studie der Kölner Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters untersuchte rückblickend Berufsschul- und StudienanfängerInnen: „Erfahrungen mit sexuellem Missbrauch hatten nach eigenen Angaben 21% der weiblichen und 8% der männlichen Interviewten bis zu ihrem 14. Lebensjahr gemacht. Bei mehr als der Hälfte der Mädchen und 12% der Knaben kam es im Rahmen des Missbrauchs zu Körperkontakten. Über schwerste Übergriffe mit Anal-, Oral- oder Geschlechtsverkehr sprachen insgesamt 11 der knapp 1.000 Befragten. Je näher der Täter dem Opfer durch Bekanntschaft oder Verwandtschaft steht, desto schwerwiegender und langwieriger waren die Übergriffe.“ Auf Seiten der Täter scheint „der Drang zu pädophilen Handlungen in persönlichen Krisen- oder Kränkungsituationen zu steigen: Die Suche nach Sicherheit und das Gefühl des Verschmelzens mit dem scheinbar einverstandenen Kind geben dem Täter insbesondere in Krisensituationen Halt. Die wenigen besonders sadistischen Sexualstraftaten befriedigen darüber hinaus das Bedürfnis, über ein völlig hilfloses Opfer gottgleich verfügen zu können.“ Wie gravierend die Folgen für die Opfer sind, „hängt vom Alter zum Zeitpunkt des Missbrauchs, von der Dauer und Häufigkeit der erlebten Gewalt ab. In erster Linie entscheidend ist jedoch die Beziehung zum Täter und die nachfolgende Unterstützung durch enge Bezugspersonen. Missbrauch in Familien ist deshalb so destruktiv, weil er die für das Opfer wichtigsten Beziehungen zerstört. Die Opfer leiden oft jahrelang unter verringertem Selbstwertgefühl, Scham- und Schuldgefühlen und Verunsicherung der Identität. Schwierigkeiten bei der sexuellen Orientierung treten auf, besonders aber in nahen und intimen Beziehungen. Mädchen reagieren [...] eher mit Rückzug, Selbstver-

34 Inzwischen führt der selbstverständliche Umgang von Kindern und Jugendlichen mit den technischen Möglichkeiten der heimischen Computer zu einer Ausweitung des Gefährdungsraums. Die Organisationen netkids e.V. und Zartbitter e.V. warnen nachdrücklich vor einer Chatroom-Szene, in der sich Pädosexuelle an chattende Kinder heranmachen. Unterschieden werden verschiedene Tätertypen: So sind einige als Verbalerotiker einzustufen, die lediglich sexistische Gespräche führen wollen. Manchem der Sexualtäter reicht es, wenn er Kindern sein Glied über die Webcam zeigen kann. Andere versuchen, die Kinder zu eigenen Nacktaufnahmen zu überreden. Und schließlich wollen aber auch einige die Kinder persönlich treffen, um direkten Körperkontakt zu erreichen. Vgl. Müller-Münch, Ingrid: Gefährliche Kontakte im Internet, in: Frankfurter Rundschau (8. Juni 2004).

35 Zahlen aus Dobstadt, Markus: Kritik an Kampagne gegen sexuelle Gewalt, in: Frankfurter Rundschau (14. Mai 2004).

letzung, Ess- und depressiven Störungen, Jungen eher mit aggressivem Verhalten, mit Delinquenz und Drogenkonsum. Dies entspricht der häufigen Beobachtung, dass Sexualstraftäter – fast ausschließlich Männer – nicht selten selbst Opfer sexueller oder körperlicher Misshandlungen waren.<sup>36</sup>

#### 4.2 Konfliktaustragung um gesellschaftliche Ressourcen

Der massive familiäre Strukturwandel ist ablesbar an einer Differenzierung privater Lebensformen, einem Monopolverlust der „Normalfamilie“, an einer Veränderung des Familienzyklus und diversen Formen binnenfamilialen Wandels – die unterschiedlichen Modernisierungsstrategien der beiden deutschen Staaten zeitigen allerdings auch noch 14 Jahre nach dem Beitritt der DDR zur BRD unterschiedliche Entwicklungen in Ost- und Westdeutschland.<sup>37</sup> Daran zeigt sich auch empirisch, dass das Private nicht isoliert steht, sondern in Wechselwirkung zu gesamtgesellschaftlichen Strukturen und Prozessen. Als zugehörige Konfliktthemen im Geschlechterverhältnis möchte ich hier auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und auf das damit zusammenhängende generative Verhalten eingehen.

Dass Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern immer noch einen Rückstand bei der *Erwerbsbeteiligung* und beim *Beschäftigungsniveau* der Frauen aufweist, ist vor allem auf die geringere Integration von Müttern in den Arbeitsmarkt zurückzuführen. Noch setzt sich in Deutschland das Leitbild der Einverdiener-Ehe durch, nur teilweise abgemildert durch Teilzeitbeschäftigung<sup>38</sup> der Ehefrau. Ein kurzer Blick auf die Erwerbsquoten<sup>39</sup> der 15- bis 65-Jährigen weist für Männer sinkende Erwerbsbeteiligung aus und zwar in Westdeutschland 1980: 84,4%, 1990: 82,7% und 2000: 80,0% – in Ost-

36 Hilgers, Micha: Gravierende Folgen des Missbrauchs, in: Frankfurter Rundschau (1. Juli 2004).

Dass missbrauchte Kinder später zu Pädophilen werden, „sei zwar seltener der Fall als bisher angenommen, lautet das Fazit einer Untersuchung britischer Forscher. Doch immerhin zwölf Prozent von 224 Männern, die als Jungen Opfer sexueller Gewalt wurden, begingen später selbst pädophile Straftaten (*Lancet*, Bd. 361, S. 471). Nach den Ergebnissen der Studie scheinen jedoch auch andere Faktoren eine wichtige Rolle zu spielen: Diejenigen, die vom Opfer zum Täter wurden, hatten öfter Gewalt in der Familie erlebt, waren häufiger schwer misshandelt, vernachlässigt oder von den Eltern abgelehnt worden. Jeder dritte Täter hatte im Kindesalter Tiere gequält.“ ([http://www.zeit.de/2003/07/Erforscht\\_7?page=all](http://www.zeit.de/2003/07/Erforscht_7?page=all), Januar 2006).

37 Vgl. Thomas Meyer: Private Lebensformen im Wandel, in: Geißler, Rainer 2002, S. 401 ff.

38 Im März 2004 lag der Frauenanteil an allen Teilzeiterwerbstätigen bei 84%, bei allen Vollzeiterwerbstätigen hingegen nur bei 34%.

39 Erwerbsquoten geben den Anteil der Erwerbspersonen (Erwerbstätige und registrierte Arbeitslose) in Prozent der Bevölkerung im jeweiligen Alter an.

deutschland 1991: 86,0% und 2000: 79,8%. Für ledige Frauen veränderten sich die Quoten im Westen von 1980: 60,7% über 1990: 68,1% auf 2000: 66,0% und im Osten von 1991: 67,8% auf 2000: 63,1% – für verheiratete Frauen veränderten sich die Quoten im Westen von 1980: 46,1% über 1990: 53,9% auf 2000: 59,7% und im Osten von 1991: 81,5% auf 2000: 77,6%.<sup>40</sup> Besonders niedrig sind im internationalen Vergleich das Beschäftigungs-niveau allein erziehender Mütter und das hoch qualifizierter Mütter. So bleiben derzeit 41% aller Akademikerinnen kinderlos, weil sich Kind und Karriere in Deutschland zwar für Väter, kaum aber für Mütter vereinbaren lassen. Hinter der so genannten Babyücke verbergen sich der Wunsch der Frauen nach finanzieller Eigenständigkeit und beruflichem Erfolg sowie die mangelnde Bereitschaft der Männer zur Familienarbeit. Ohne staatlicherseits oder betrieblich garantierte Kinderbetreuung und zeitliche Flexibilität bleibt so in ausdifferenzierten modernen Gesellschaften mancher Kinderwunsch auf der Strecke, was ich gleich noch genauer betrachten werde. Eine ArbeitnehmerInnen-Befragung zum Thema „Familienfreundlicher Betrieb“ im Herbst des Jahres 2003<sup>41</sup> ergab hinsichtlich der Arbeitszeitwünsche bei Beschäftigten mit Kindern oder Pflegeaufgaben, dass nur 4,3% der Männer, aber 24,2% der Frauen Arbeitszeitverlängerung – dagegen 76,9% der Männer und 54,3% der Frauen Arbeitszeitverkürzung wünschten. In diesen entgegengesetzten Wünschen verdeutlicht sich vor allem das Streben nach einem Ausgleich der ungleichen Platzierung von Männern und Frauen im Erwerbsleben wie in der Familie.

Ein kurzer Blick auf die *Verteilung der Familienarbeit* weist deutliche Befunde auf. Die Allbus-Studie<sup>42</sup> des Jahres 2000 weist für heterosexuelle Paare in einer gemeinsamen Wohnung nach, dass auch bei gleicher beruflicher Belastung nach wie vor Frauen sehr viel mehr Zeit mit der Ausführung alltäglicher Haushaltspflichten wie z.B. Bettenmachen, Einkaufen oder Waschen verbringen als Männer dies tun. Dies widerspricht der an sich geteilten Gerechtigkeitsnorm der Gleichheit zwischen den Geschlechtern. Gründe für das ungleiche Verhalten sind in einer nachsichtigen Einschätzung der Fairness durch Frauen, Verwendung der Ideologie eines natürlichen Geschlech-

40 Im Vergleich zu anderen modernen Dienstleistungsgesellschaften rangiert Deutschland mit der Frauenerwerbsquote in der unteren Mitte: 1999 lag es mit 57% (Frauen insgesamt) unter 18 europäischen Gesellschaften auf Rang 11. In Skandinavien, der Schweiz oder GB lagen die Quoten zwischen 78% und 64%.

41 Durchgeführt vom Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung, zitiert in: Frankfurter Rundschau (21. Mai 2004). Die Studie „Betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen“ ist unter <http://www.bmfsfj.de> im Netz zu finden.

42 Dies ist eine regelmäßig durchgeführte repräsentative sozialwissenschaftliche Befragung.

terunterschieds, selektive soziale Vergleiche und subjektive Umbewertung der Bedeutung der Hausarbeit zu finden. Zugleich zeigen andere Untersuchungen, dass die durch Hausarbeit stärker belasteten PartnerInnen häufig weniger zufrieden mit der Partnerschaft und vor allem Frauen infolge der ‚Doppelbelastung‘ hinsichtlich ihrer Karrierechancen beeinträchtigt sind.<sup>43</sup> Aktuell wird der Vorschlag einer „Pflegezeit“, die pflegenden Angehörigen ähnlich wie die „Erziehungszeit“ für Eltern die Rückkehr in den Beruf ermöglichen soll, diskutiert. Dass ein „Pflegeurlaub“ ähnlich wie der „Erziehungsurlaub“ kein Urlaub, sondern Schwerstarbeit und hauptsächlich von Frauen zu schultern sein wird, ist jetzt bereits abzusehen. Was als Benachteiligung durch Hausarbeit bereits festgestellt wurde, trifft für diese Varianten der Familienarbeit erst recht zu, zumal personenzentrierte Fürsorgeaufgaben nicht zeitflexibel sind.

Zwar weist das bundesdeutsche Wohlfahrtssurvey für das Rollenverständnis der Frauen über die vergangenen 20 Jahre erhebliche Veränderungen auf, insofern das Selbstverständnis als Hausfrau abgenommen und das als Berufstätige zugenommen hat – die sozialisationsvermittelten Unterschiede zwischen den Angehörigen der Genusgruppen sind in den *Präferenzmustern für Studium und Berufswahl* trotzdem deutlich zu erkennen. Im Jahr 2001 waren die acht meistbesetzten Ausbildungsberufe für junge Frauen: Bürokauffrau, Einzelhandelskauffrau, Arzthelferin, Friseurin, zahnmedizinische Angestellte, Industriekauffrau, Fachverkäuferin im Nahrungsmittelhandwerk, Kauffrau für Bürokommunikation – die acht meistbesetzten Ausbildungsberufe für junge Männer waren Kraftfahrzeugmechaniker, Elektroinstallateur, Maler und Lackierer, Einzelhandelskaufmann, Tischler, Metallbauer, Koch, Gas- und Wasserinstallateur. Dabei konzentrieren sich junge Frauen auf wenige klassische „Mädchenberufe“, während junge Männer mehr verschiedene Ausbildungsberufe vorziehen. Die Berufswahl hängt allerdings nicht nur mit geschlechtstypischen Berufsinteressen zusammen, sondern auch mit der Rekrutierungspraxis der Betriebe, die Männer für Männerberufe bevorzugen. Im gleichen Jahr waren die acht meistbelegten Studiengänge an Universitäten für Frauen: Wirtschaftswissenschaften, Germanistik, Rechtswissenschaften, Erziehungswissenschaften, Humanmedizin, Anglistik/Amerikanistik, Biologie und Psychologie – für Männer: Wirtschaftswissenschaften, Informatik, Rechtswissenschaften, Humanmedizin, Maschinenbau/Verfahrenstechnik, Elektrotechnik, Mathematik und Germanistik. Obwohl junge Frauen inzwi-

---

43 Vgl. Rohrmann, Elke und Bierhoff, Hans-Werner: Hausarbeit als Problem in Partnerschaften, in: [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Aktuelles/a\\_Partnerschaft/s\\_542.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Partnerschaft/s_542.html).



schen die besseren Schulabschlüsse<sup>44</sup> machen und die Mehrheit der StudienanfängerInnen stellen, haben sie bislang nicht die gleichen Karrierechancen in zukunftssträchtigen und hoch dotierten Berufen. Dies liegt allerdings nur zum Teil am eingeschränkten Berufswahlverhalten der jungen Frauen und an den hauptsächlich ihnen zugeschobenen Problemen der Vereinbarkeit von Berufs- und Familienarbeit. Der sogenannte glas-ceiling-Effekt, der auch hochqualifizierte Frauen nicht in Leitungspositionen vordringen lässt, entspricht den tradiert patriarchalischen Geschlechterbildern, die in den Netzwerken der männlich geprägten Führungseliten in Industrie, Wissenschaft und Politik gleichermaßen gepflegt werden.<sup>45</sup>

Der Wunsch und die Notwendigkeit für Frauen, sich ein finanziell eigenständiges Leben zu sichern, Unsicherheit durch Arbeitslosigkeit und andere ungenügende materielle Rahmenbedingungen, die schon erwähnten schlechten Betreuungsmöglichkeiten für Kinder, die für die Beschäftigten unflexiblen Arbeitszeiten der Betriebe und Behörden sowie die mangelhaft ausgeprägte Bereitschaft von Männern, sich in der Familienarbeit zu engagieren,<sup>46</sup> all dies hat in Deutschland zur weltweit höchsten *Kinderlosigkeit* geführt. Der Anteil kinderloser Frauen des Geburtsjahrgangs 1960 beträgt in Deutsch-

44 Konflikte zeichnen sich derzeit ab durch eine zunehmende Zahl unqualifizierter junger Männer, die sich auf dem Ausbildungs- und Stellenmarkt, aber auch in Partnerschaften schwer tun und ihre Frustrationen als Verlierer des gesellschaftlichen Wandels in verschiedenen Bereichen oft genug gewaltsam abreagieren: Bereits 1995 wies das Dortmunder Institut für Schulentwicklungsforschung darauf hin, dass in Ostdeutschland 28,6% der Schülerinnen, jedoch nur 17,9% der Schüler Abitur machten – in Westdeutschland 25,6% der Schülerinnen und 22,3% der Schüler. In Ostdeutschland verließen damals fast 15% der jungen Männer und 7,4% der jungen Frauen die Schule ohne Abschluss – in Westdeutschland 10,4% der jungen Männer und 6,5% der jungen Frauen. Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung: Frauen in Deutschland. Auf dem Weg zur Gleichstellung, Informationen zur politischen Bildung Heft 254, Bonn 1997, S. 20.

Für das Schuljahr 2001/02 sahen laut DIHK die Abschlussquoten in Deutschland insgesamt wie folgt aus:

• ohne Schulabschluss blieben	11,5% der Schüler	6,7% der Schülerinnen;
• Hauptschulabschluss machten	28,7% der Schüler	22,1% der Schülerinnen;
• Realschulabschluss machten	38,3% der Schüler	42,3% der Schülerinnen;
• Abitur machten	21,5% der Schüler	28,9% der Schülerinnen.

45 Ein Vergleich der Mannheimer Elitenstudie des Jahres 1981 mit der Potsdamer Elitenstudie des Jahres 1995 zeigt, dass der Frauenanteil in allen deutschen Eliten während dieser Zeit von 3% auf 13% gestiegen ist. Am niedrigsten ist er derzeit beim Militär (1%), in der Wirtschaft (2%), in der Wissenschaft (4%) und in der Verwaltung (6%). Vgl. Geißler, a.a.O., S. 149.

46 Laut Benchmarking-Studie der Bertelsmann-Stiftung ist die Diskrepanz zwischen elterlicherseits gewünschtem und ausgeübtem Erwerbsmuster in Deutschland eine der größten in Europa. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sei schon jetzt aufgrund volkswirtschaftlicher Erfordernisse und demografischer Notwendigkeit die zentrale Herausforderung der Beschäftigungspolitik. Siehe dazu auch im Folgenden <http://www.bertelsmann-stiftung.de> oder [http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Programme/a\\_Familienpolitik/s\\_756.html](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Programme/a_Familienpolitik/s_756.html).

land 26%, in Großbritannien und den USA je 19%, in Irland und Italien je 15%, in Norwegen und Spanien je 11% und in Frankreich 10%. Die Geburtenrate betrug in (West-) Deutschland in den Jahren 1970: 2,03 – 1990: 1,45 – 2002: 1,36<sup>47</sup>. Die absehbaren gesellschaftlichen Konflikte durch demografische Alterung, Krise der bisherigen Sozialsysteme, notwendige Einwanderungspolitik etc. sind allerdings kaum durch moralische Vorwürfe zu lösen, wie sie z.B. seitens des Vatikans formuliert werden: Die päpstliche Glaubenskongregation verurteilt die weltweite Frauenrechtsbewegung, da sie die Unterschiede zwischen Männern und Frauen abschaffen wolle – die Berufstätigkeit der Frauen dürfe jedoch unter keinen Umständen ihrer Berufung zur Mutterschaft schaden.

#### *4.3 Soziale Ungleichheit der Genusgruppen als Konfliktquelle*

In jeder modernen Arbeitsgesellschaft bergen die verschiedenen Formen der Arbeitsteilung neben dem Eigentum an Produktionsmitteln die Grundlage für ungleichen Zugang zu materiellen Ressourcen. Insofern haben die im vorigen Abschnitt referierten Veränderungen in Richtung einer „Feminisierung der Beschäftigung“<sup>48</sup> auf den liberalisierten Märkten der Welt vielen Frauen ein Einkommen, aber nicht unbedingt ein Auskommen im Sinne sozialer Sicherheit beschert. „Die globale Tendenz zur Informalisierung und Flexibilisierung von Arbeit unterläuft das Tarif- und Arbeitsrecht wie auch die soziale Absicherung. Mini-Jobs und Teilzeitarbeit in Deutschland sind genauso wenig existenzsichernd wie die Heimarbeit der Thailänderin, die Schuhe zusammenklebt. ‚Geringfügige‘ Beschäftigung dominiert bezeichnenderweise gerade den Bereich, in dem Frauen die größten Erwerbschancen haben: den Dienstleistungssektor. Außerdem trifft Frauen der weltweite Abbau des öffentlichen Sektors, in dem sie in den vergangenen 30 Jahren Beschäftigungsgewinne machen konnten.“<sup>49</sup> Die Logik des Wettbewerbs und der Kostensenkung wird insofern nicht nur eine ungleiche Verteilung von Chancen und damit soziale Spaltung zwischen Männern und Frauen fortschreiben, sondern auch eine zwischen Frauen – worauf ich an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingehen kann. Eine globalisierte Wirtschaft erzwingt zudem nicht nur differenzierte Analysen hinsichtlich Chancen und Risiken der Erwerbsarbeit,

47 D.h., pro 1.000 EinwohnerInnen wurden im Jahr 2002 8,7 Kinder geboren.

48 So nennt die Internationale Arbeitsorganisation ILO das Faktum der weltweit für Frauen schneller als für Männer steigenden Beschäftigungsrate.

49 Wichterich, Christa: Viele Frauen haben ein Einkommen – aber kein Auskommen, in: Frankfurter Rundschau (8. Mai 2004).

sondern auch Reflexionen hinsichtlich kultureller Werte und Normen, die sich u.a. in Diskussionen um Menschen- und BürgerInnen-Rechte ausprägen.

In keinem Staat der Welt sind die materiellen Ressourcen von Männern und Frauen hinsichtlich *Erwerbsposition und Einkommen* ausgeglichen – was aufgrund der Darlegungen im vorigen Abschnitt zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung kaum anders zu erwarten war. Frauen stellten im Jahr 2001 in Deutschland zwar bereits 43,3% aller Erwerbstätigen, waren aber im Vergleich dazu überproportional von Arbeitslosigkeit (46,4%) oder gar Armut (Anteil an SozialhilfeempfängerInnen: 56,7%<sup>50</sup>) betroffen. Auch ihre vergleichsweise bessere Schulausbildung hilft ihnen nur bedingt: Junge Frauen stellten unter den nichtvermittelten BewerberInnen um eine Lehrstelle eine Mehrheit von 52% (in Ostdeutschland sogar 54% – bei einem Altersgruppenanteil von durchschnittlich 48,6%). Darüber hinaus werden Frauen nach Abschluss der Lehre schwerer in den Beruf übernommen oder müssen ihre berufliche Laufbahn auf einem niedrigeren Statusniveau beginnen.

Die entlang der Genusgruppen geteilten Arbeitsmärkte, die für Frauen im Durchschnitt schlechtere Arbeitsbedingungen, niedrigeres Sozialprestige sowie höhere Arbeitsplatz- und Armutsrisiken mit sich bringen, produzieren selbst bei Vollerwerbstätigkeit Einkommensunterschiede, die sich nur langsam verringern: Bei Arbeiterinnen und Arbeitern in der Industrie betrug der Frauenverdienst 1960: 65% – 1980: 72% – 2000: im Westen 76% / im Osten 78% der Männerverdienste; bei Angestellten in Industrie und Handel betrug der Frauenverdienst 1960: 56% – 1980: 64% – 2000: im Westen 71% / im Osten 75% der Männerverdienste. Als Ursachen sind vor allem die schlechter bezahlten Berufspositionen, Lohngruppen und Branchen aufzuführen.<sup>51</sup>

Die Jahrhunderte währende Aussperrung der Frauen aus *Politik und Öffentlichkeit*<sup>52</sup> ist bis heute deutlich spürbar. Einerseits gibt es nach wie vor gesellschaftliche Widerstände gegen das politische Engagement von Frauen, die sich nicht nur in geringer Partei- und Kabinetttugehörigkeit, sondern auch darin abbildet, dass es seit Gründung der Bundesrepublik noch keine Bundespräsidentin und erst im Jahr 2005 die erste Bundeskanzlerin gegeben hat. Andererseits existiert weiterhin eine Reihe von „weiblichen Politikdefiziten“, die sich in geringerem Interesse und folglich auch geringerem Informationsstand der Frauen zeigen. Wenn man ehrenamtliche Tätigkeit an der Mitglied-

50 Dadurch, dass die meisten minderjährigen Kinder bei ihren Müttern leben, erhielten im Jahr 2003 zudem 1,08 Mio. Kinder und Jugendliche staatliche Hilfe zum Lebensunterhalt.

51 Vgl. Geißler, a.a.O., S. 365 ff.

52 Vgl. auch Sturm, Gabriele: Öffentlichkeit als Raum von Frauen, in: Bauhardt, Christine und Becker, Ruth (Hrsg.): Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung, Pfaffenweiler 1997, S. 53-70.

schaft in Organisationen abliest, zeigt das deutsche Wohlfahrtssurvey, dass selbst dort Frauen unterrepräsentiert sind – allerdings steht dem die unorganisierte Familien-, Nachbarschafts- und Stadtteilarbeit entgegen, die mehrheitlich von Frauen übernommen wird und ihr Zeitbudget ausfüllt. Gestützt wird diese ungleiche Beteiligung an der Steuerung des Gemeinwesens durch unterschiedliche Kommunikationsstile: Zwar gelten Frauen als sprachbegabter und insgesamt erfolgreicher in sozialen Belangen – ihre soziale Kompetenz zeigt sich allerdings auch in öffentlichen Diskussionen darin, dass sie eher den gesprächsfördernden Part übernehmen, während Männer das Gespräch dominieren. Und Letzteres entspricht den ebenfalls Jahrhunderte überdauert habenden Erwartungen an Führungsstil.

Die kulturell geprägten Erwartungen an das Verhalten von Frauen und Männern sind ebenfalls Hintergrund für einen letzten Aspekt, den ich in diesem Abschnitt antippen will. Da sich immer weniger Frauen in Westeuropa einer traditionellen weiblichen Unterwürfigkeit befleißigen, suchen sich immer mehr Männer als Privatperson wie als Arbeitgeber Frauen aus weniger aufgeklärten Ländern, die ihre untergeordnete Position noch kaum in Frage stellen und deshalb als weniger bedrohlich wahrgenommen werden. Vor diesem Hintergrund blüht auch in Deutschland seit einigen Jahren der *Frauenhandel*. Dazu zähle ich hier nicht die ebenfalls umfangreiche, aber kontrollierte/kontrollierbare Arbeits- oder Heiratsmigration. Nach den Berichten des Bundeskriminalamts wächst die Zahl von Opfern krimineller Schlepperbanden jedes Jahr um 6 bis 12%. Im Jahr 2004 wurden laut BKA bundesweit 370 Verfahren wegen Menschenhandels eingeleitet – davon waren 972 Menschen betroffen, überwiegend Frauen im Alter zwischen 18 und 25 Jahren aus Mittel- und Osteuropa, die hauptsächlich in die Prostitution verkauft wurden.<sup>53</sup> Obwohl sexuelle Gewalt und andere geschlechtsspezifische Übergriffe im Sinne des Flüchtlingsabkommens von 1951 eine Form von Verfolgung darstellen, haben die betroffenen Frauen wie viele ihrer Geschlechtsgenossinnen keine Chance auf Bleiberecht.<sup>54</sup> Auch Heiratsmigrantinnen müssen im Falle eines Scheiterns ihrer Ehe i.d.R. unverzüglich in ihr Herkunftsland zurückkehren.

---

53 Informationen unter <http://www.bka.de/lageberichte/mh/2004/mh2004.pdf>

54 „Die Straflosigkeit für Gewalthandlungen an Frauen ist ein Problem genereller Art [...]. Einige der Gründe seien nachfolgend genannt: das Vorherrschen eines Klimas der Gleichgültigkeit gegenüber vielen Formen der Gewalt an Frauen; die Tolerierung von Vergewaltigung und anderweitigem sexuellen Missbrauch als unvermeidbare Begleiterscheinung von Kriegen; Drohungen und Rachakte gegenüber denjenigen, die Übergriffe öffentlich machen [...]“ ai 2001, S. 62.

#### 4.4 Kulturelle Zuschreibung von Männlichkeit und Weiblichkeit als Konfliktquelle

Dass die kulturell-gesellschaftlich entwickelten Vorstellungen eines gottgegeben bzw. naturhaft-biologisch verstandenen Geschlechts einen Großteil menschlichen Handelns leiten, wurde an den meisten der bereits angeführten Beispiele für Geschlechterkonflikte deutlich. Ergänzen möchte ich diese Konfliktfasette in diesem Abschnitt um weitere typische Erscheinungsformen.

Auf individueller Ebene erweist sich z.B. eine geschlechtsrollenkonforme *Sprachverteilung* als eheförderlich: Ein Paar aus dominantem Mann und defensiver Frau deckt sich mit den paternalistischen Geschlechterklischees. In einer solchen Konstellation kommen sich die Partner zwar nicht wirklich nahe, doch dafür kommt es auch nur selten zu Spannungen und Krisen. Wenn er den großen Redner und Familienrepräsentanten mimt und sie duldsam im Hintergrund bleibt, entspricht dies trotz aller Emanzipationsbestrebungen immer noch den dominanten gesellschaftlichen Erwartungen – solches wirkt als Stresspuffer und Beziehungsstabilisator.

Auf kollektiver Ebene wirkt sich der traditionell männliche Sozialcharakter in einer technisierten Welt allerdings zunehmend hinderlich oder gefährlich aus. Allein im deutschen Straßenverkehr sind 83% der registrierten VerkehrssünderInnen Männer. Rasen, Drängeln oder Alkohol am Steuer werden als Kavaliersdelikte verharmlost – mehr als die Hälfte der registrierten Delikte sind Tempoverstöße. Zu registrieren ist eine zunehmende Tendenz zum Aggressionsabbau auf der Straße. Imponiergehabe, geringes Selbstwertgefühl und mangelnde Rücksichtnahme stehen ganz oben auf der Liste verkehrspsychologischer Erklärungen für das aktuell registrierte Raserphänomen. Das Auto kompensiert illusionär sozioökonomische und psychosoziale Schwächen. Und es sind in erster Linie Männer, die mit den großen, schweren Wagen unterwegs sind, während Frauen eher kleine, leichte PKW bevorzugen, die allerdings im Falle eines Crashes von Nachteil sind – Statistiken belegen denn auch das deutlich höhere Verletzungsrisiko für Frauen im Falle eines Unfalls. Die zum Männlichkeitskonzept gehörenden Eigenschaften der Körperkraft, Risikobereitschaft, Definitionsmacht oder Führungsstärke führen im negativen Fall gar zahlreiche Männer in *Konflikte mit dem Gesetz* und in der Folge ins Gefängnis. Im Strafvollzug sind weniger als 5% der Gefangenen Frauen: Sie begehen wesentlich seltener als Männer Gewaltdelikte, sondern sind hauptsächlich wegen Diebstahl, Betrug, Untreue, Unterschlagung oder Beschaffungskriminalität verurteilt. Allerdings sind Frauen nicht nur wesent-

lich seltener Täterinnen, sondern entgegen verbreiteter Befürchtungen auch seltener als Männer Opfer von gefährlicher und schwerer Körperverletzung auf deutschen Straßen, Plätzen und Wegen. Die gefährdetste Gruppe sind junge Männer zwischen 14 und 20 Jahren. Gerade auch an Schulen beschaffen sich Täter in Gewaltbeziehungen auf brutale Weise Anerkennung, die ihnen sonst verwehrt wird; sie suchen sich ungeschützte Opfer und werden durch Mitwisser gedeckt.<sup>55</sup>

Ganz andere Konfliktlinien erschließen sich aufgrund unakzeptierter Geschlechtskörper oder sexuellen Begehrens, das nicht bisheriger Normalität entspricht. Erst im Zusammenhang mit der Infragestellung der Kategorie Geschlecht kann auch über *Homosexualität, Transvestismus oder Transsexualität* nachgedacht werden, ohne von pathologischen oder kriminellen, auf jeden Fall aber abnormen Persönlichkeitsstrukturen auszugehen. So schaffte erst 1994 der Bundestag den § 175 ab, der seit 1871 männliche Homosexualität unter Strafe stellte – weibliche Homosexualität war aufgrund der ‚Natur der Frau‘ nicht vorstellbar. Seit 2001 können homosexuelle Paare gesetzlich eine Lebenspartnerschaft eingehen, die ihnen jedoch nicht die gleichen Rechte wie heterosexuellen Ehepaaren gewährt. Um zumindest die von der EU geforderten Standards gegen Diskriminierung am Arbeitsplatz umsetzen zu können, sind Nachbesserungen nicht nur des Lebenspartnerschaftsgesetzes notwendig. Grobe Schätzungen gehen von 5% bis 8% Lesben und Schwulen an der Gesamtbevölkerung aus. Diese sind allerdings im Alltag kaum wahrzunehmen – vielmehr erscheint ein diesbezügliches Coming-out immer noch ein riskantes Unterfangen zu sein: Nach Schätzung der Zeitschrift „Ärztliche Praxis“ dürfte jeder dritte Freitod Jugendlicher auf Homosexualität zurückzuführen sein – junge Lesben und Schwule haben im Vergleich zu ihren AltersgenossInnen ein drei- bis siebenmal erhöhtes Selbsttötungsrisiko.

Weniger spektakulär erscheinen demgegenüber jede Menge alltäglich auftretende Missverständnisse oder Irritationen, in denen wir aufgrund zugewiesener *Männlichkeits- oder Weiblichkeitsattribute* situativ etwas anderes erwarten, als dann tatsächlich geschieht. Frauen in Biker-Kneipen oder Männer in Boutiquen für Damenwäsche, Frauen als Boxerinnen oder Männer im Erziehungsurlaub, ein Blumenstrauß als Geschenk für einen Kollegen oder die schriftliche Anrede ‚Herr‘ für eine Universitätspräsidentin erinnern uns tagtäglich an die nach wie vor automatisch generierten Sexuierungen von Positionen, Dingen, Orten, Zeiten oder Situationen.

---

<sup>55</sup> Vgl. dazu: „Thema des Tages“ zu Gewalt an Schulen, Frankfurter Rundschau (25. Mai 2004).

## 5. Konfliktregelung

Wenn es um Möglichkeiten der Konfliktregelung in einem derart grundlegend Gesellschaft strukturierenden wie durch Gesellschaft strukturierten Feld geht, muss zumindest zwischen Ansätzen im individuell-lebensweltlichen Bereich und solchen im kollektiv-systemischen Bereich unterschieden werden. Die Frauenbewegungen der vergangenen 150 Jahre haben vor allem versucht, die Diskriminierung von Frauen in den bürgerlichen Gesellschaften der Moderne zu beseitigen, indem gegen herrschendes Unrecht vorgegangen wurde – sie waren in erster Linie *Frauenrechtsbewegungen*. Im Zusammenhang mit den laufenden Globalisierungsprozessen ist in den vergangenen Jahrzehnten die im Wesentlichen patriarchale Struktur der Weltgesellschaft in den Blick geraten. Damit hat sich inzwischen das Handlungsfeld stark ausdifferenziert: Auf der eher wissenschaftlich-theoretischen Analyseebene wird von multidimensionalen Diskriminierungsstrukturen geredet, da nicht nur die Geschlechterhierarchie, sondern zumindest auch die Kategorisierung nach Rasse und Klasse an der Konstituierung und Hierarchisierung einer auf Differenz gegründeten Gesellschaftsordnung mitwirken. Auf der eher politisch-praktischen Umsetzungsebene wird mit dem umfassenden Ziel der Chancengleichheit zunehmend die Nicht-Hierarchisierung von Differenz im Zugang zu Gestaltungsressourcen anvisiert. Mit dem neuen Begriff des Gender Mainstreamings<sup>56</sup> wird deshalb seitens des Europäischen Rates angestrebt, eine geschlechtssensible Perspektive für alle politisch-administrativen Maßnahmen als Querschnittsaufgabe zu integrieren und diese mit dem allgemeineren *Aktionsprogramm zur Bekämpfung von Diskriminierung* zu verknüpfen.

In den 1980er Jahren führte der politische Druck der Frauenbewegung zur Einrichtung kommunaler Frauenbüros. Inzwischen sind Frauen- bzw. Gleichstellungsbeauftragte in Gemeindeordnungen und durch Gleichstellungsgesetze als Institutionen der Frauenpolitik verankert. Als Stellvertreterinnen sollen sie Benachteiligung von Frauen aufzeigen und mittels Beratung von PolitikerInnen, Organisationen und Verbänden sowie einzelnen BürgerInnen diesbezügliche Veränderungen anschieben. Der bisherige Auftrag der *Frauenförde-*

---

56 Auf Grundlage der Aktionsplattform der Weltfrauenkonferenz in Peking im Jahr 1995 hat sich die Europäische Union mit dem Amsterdamer Vertrag 1997 dem Gender Mainstreaming verpflichtet. Im Jahr 1998 ratifiziert die Bundesrepublik Deutschland den Amsterdamer Vertrag, der 1999 in Kraft tritt. Inzwischen haben die meisten Bundesländer und Kommunen das Mainstreaming-Prinzip in ihrer Arbeit verankert. Die EU-Förderprogramme binden seit 1999 die Mittelvergabe an die Einhaltung der Gender-Mainstreaming-Prinzipien. 2001 formuliert der EU-Rat: Gender Mainstreaming und spezielle Chancengleichheitsmaßnahmen sollen als Doppelstrategie miteinander verbunden werden.

runge wird nun zunehmend um Aufgaben des *Gender Mainstreamings* erweitert. Bisherige Einschätzungen sind sich weitgehend darin einig, dass die neue Strategie Vorteile für die Einzelnen wie für die Organisationen bedeutet, da Folgenabschätzung und weitsichtiges Handeln impliziert sind. Die nun im Zentrum stehende Chancengleichheit heißt dabei nicht unbedingt Gleichbehandlung – denn wenn Ungleiche gleich behandelt werden, führt dies nicht zwingend zu Gleichheit. Chancengleichheit heißt, dass Frauen und Männer die gleichen Chancen haben, im wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Leben gemäß ihrer freien Entscheidung zu partizipieren. Als Aufgabe von Gender Mainstreaming sind also alle Programme und Maßnahmen so zu gestalten, dass sie nicht Ungleichheit reproduzieren, sondern einen Beitrag zur Förderung allgemeiner Chancengleichheit, also gleicher Start- und Rahmenbedingungen leisten – der Effekt wird mittels Gender Impact Assessment geprüft.<sup>57</sup>

Ein zentrales Arbeitsfeld der Frauen- wie der Gleichstellungsbeauftragten wie der zukünftigen Gender Mainstreaming-Büros wird das kommunale und betriebliche Angebot der Kinderbetreuung, Neuordnung von Pflegeangeboten sowie Zeitpolitik<sup>58</sup> sein. Ohne eine Veränderung von Arbeitszeitregelungen sowie außerfamiliär zu leistender Kindererziehung und Pflegediensten ist im Augenblick nicht abzusehen, wie sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung chancengleich ändern kann. Eine positivere demografische Entwicklung ist davon genauso abhängig wie erfülltere Mutter- und Vaterschaft. Kreative neue Lösungen scheitern derzeit weitgehend an fehlenden finanziellen Mitteln. Allerdings hat der gesellschaftliche Diskurs um die Verteilung von Lebenszeit auf die verschiedenen zu erbringenden Arbeiten noch kaum begonnen bzw. reduziert sich im Sinne bisheriger männlicher Normalbiografie auf den Teil der Erwerbsarbeitszeit.

Waren die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten noch weitgehend damit beschäftigt, die Umsetzung des Verfassungsgebots zur *Gleichberechtigung* zu gewährleisten, kommt den daraus entstehenden Gender Mainstreaming-Büros zunehmend die Aufgabe zu, umfassende *Diversity-Konzepte* zu entwickeln und die darauf ausgerichtete Umstrukturierung von Organisationen anzuleiten, wozu sie aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen hinsichtlich Differenz- und Diskriminierungsproblematik im Rahmen von Geschlechterpolitik gut gerüstet sind. Gender Mainstreaming könnte also zum Wegbereiter von Managing Diversity werden. Wenn ich allerdings berücksichtige, wie

---

57 Vgl. Jansen, Mechthild M. et al. (Hrsg.): *Gender Mainstreaming. Herausforderungen für den Dialog der Geschlechter*, München 2003.

58 Vgl. Henckel, Dietrich und Eberling, Matthias (Hrsg.): *Raumzeitpolitik*, Opladen 2002.



mühsam und bereichsweise wenig nachhaltig die bisherige Gleichstellungsarbeit auch im öffentlichen Dienst<sup>59</sup> war und wie erfolgreich sich Industrie und Handwerk bislang einer Verregelung entziehen konnten, sehe ich noch einen langen Weg mit viel Überzeugungsarbeit bis zur Verwirklichung des demokratischen Anspruchs unserer Gesellschaft auf der systemischen Ebene.

Dem steht nicht zuletzt die *Alltagspraxis* der beteiligten Männer wie Frauen entgegen, die in ihrem Tun meist wenig geschlechtersensibel agieren. Im Bereich der Erwerbsarbeit und hinsichtlich öffentlicher Belange kann im Konfliktfall gesetzlich vorgesehene Unterstützung eingeholt werden. Für den privaten Freundes- oder Familienzusammenhang wird auch im Falle gewaltförmiger Auseinandersetzungen Hilfe von außen immer noch selten in Anspruch genommen. Im Weiteren will ich Lösungsansätze für solch massive partnerschaftliche Konflikte andeuten.

Wenn es um die Überwindung von Gewalt in Partnerschaften und Familien geht, sind zunächst positive Leitbilder für ein respektvolles Zusammenleben und für konstruktive Konfliktbewältigung unerlässlich. Darüber hinaus brauchen insbesondere Familien in schwierigen Lebenslagen (Armut, unzureichende existenzielle Sicherheit, enge Wohnung, kinderfeindliches Wohnumfeld, Entwurzelung, Migration, mangelnde Familienentlastung etc.) entlastende Unterstützung. Wesentlich ist die Unterbrechung der Gewaltspirale! Eine Reihe verschiedener Beratungszentren<sup>60</sup> bietet Unterstützung bei der Verarbeitung und Überwindung von Gewalt an. Dabei ist eine Aufspaltung in Täter und Opfer häufig wenig hilfreich – schon eher nützen Kategorien wie aktiv-schuldig / passiv-schuldig / nicht-schuldig. Die Überwindung von erlittener und begangener Gewalt bedeutet Konfrontation mit Hilflosigkeit, Ohnmacht, Scham und Schuld. Daraus ist eine *Übernahme von Verantwortung* zu entwickeln, vor allem für das eigene, aber auch für das gemeinsame Leben.<sup>61</sup> Die Beratungszentren des Deutschen Kinderschutzbundes arbeitet diesbezüglich mit den folgenden vier Richtlinien:

- Enttabuisierung und Überwindung von Isolation, Scham und Schweigen durch „Veröffentlichung“;

59 Z.B. ist das erste Ranking über Gleichstellung an deutschen Hochschulen erst im Jahr 2004 vom Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS) durchgeführt worden. <http://www.cews.uni-bonn.de>.

60 U.a. Deutscher Kinderschutzbund: <http://www.kinderschutzbund.de> / Informationsstelle für Männerfragen: <http://www.maennerfragen.de> / Pro familia / Sozialrat / Verein Feministische Mädchenarbeit / Verein Wildwasser.

61 Im Rahmen seiner Studie zu Gewaltfacetten in reflexiven männlichen Selbstbeschreibungen entwickelt z.B. Detlev Pech ein Bedingungsgerüst für veränderte männliche Sozialisationsverläufe – vgl. Pech, Detlef: „Neue Männer“ und Gewalt. Gewaltfacetten in reflexiven männlichen Selbstbeschreibungen, Opladen 2002, S. 160 f.

- Inanspruchnahme von Hilfe als Konfrontation mit der eigenen Ohnmacht und dem eigenen Mut, sich damit auseinandersetzen zu wollen;
- Auseinandersetzung mit den erlittenen bzw. begangenen Verletzungen der persönlichen Integrität;
- Erleben respektvoller und tragfähiger Beziehungen.

## 6. Ausblick

Das neue Ziel könnte *Geschlechter-Demokratie* lauten. Der Weg dorthin ist noch kaum beschritten. Darüber dürfen die wohlgemeinten politischen State-ments und selbst die inzwischen weitgehend auf Geschlechtergerechtigkeit ausgerichtete Gesetzgebung nicht hinwegtäuschen. Die Strukturen des Jahrtausende währenden Patriarchats haben sich in unser aller Denken, in unsere Körper eingeschrieben und sind nur langsam zu verändern. Von den weltweit zu beobachtenden Geschlechterkonflikten stellen die hier für die deutsche Gesellschaft konstatierten nur einen kleinen Teil dar und weisen zudem hinsichtlich der zu verzeichnenden Brutalität eher moderate Ausprägungen auf. Trotz der erreichten Fortschritte hin zu einer Gleichwertigkeit von Männern und Frauen warten noch unzählige zu lösende Geschlechterkonflikte auf uns alle. Deren Gestalt ist derzeit noch kaum abzusehen – menschlicher Fantasie stehen für Konfliktaustragung wie für Konfliktbewältigung viele Möglichkeiten offen.

## Literatur

- Allmendinger, Jutta, von Stebut, Nina und Fuchs, Stefan: Frauen in der Wissenschaft. Gutachten für die Enquete-Kommission „Globalisierung der Weltwirtschaft“ des Deutschen Bundestages, <http://www.bundestag.de/gremien/welt/gutachten/index.html> 2002.
- Amnesty International (Hrsg.): Frauen im Blickpunkt. Zwischen Auflehnung und politischer Verfolgung, Bonn 1991.
- Amnesty International (Hrsg.): Frauen in Aktion – Frauen in Gefahr. Weltweite Kampagne gegen Menschenrechtsverletzungen an Frauen, Bonn 1995.
- Amnesty International: Das Schweigen brechen. Menschenrechtsverletzungen aufgrund sexueller Orientierung, Bonn 1999.
- Amnesty International: Geschundene Körper – zerrissene Seelen. Folter und Misshandlung an Frauen, Bonn 2001.
- Arbeitskreis „Sexuelle Gewalt“ beim Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. (Hrsg.): Sexuelle Gewalt. Erfahrungen – Analysen – Forderungen, Sensbachtal 1985.
- Arbeitskreis „Sexuelle Gewalt“ beim Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V. (Hrsg.): Gewaltverhältnisse. Eine Streitschrift für die Kampagne gegen sexuelle Gewalt, Sensbachtal 1987.

- BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie, Berlin/Hamburg 1996.
- Becker-Schmidt, Regina und Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften, Frankfurt/M. 1995.
- Becker, Ruth und Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, Wiesbaden 2004.
- Beer, Ursula: Geschlecht, Struktur, Geschichte. Soziale Konstituierung des Geschlechterverhältnisses, Frankfurt/M. 1990.
- Böhnisch, Lothar: Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang, Opladen 2003.
- Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft, in: Dölling, Irene und Krais, Beate (Hrsg.): a.a.O., 1997, S. 153-217.
- Bührmann, Andrea: Von der Konstatierung einer unterdrückten weiblichen Sexualität zur Frage nach der Konstitution weiblichen Begehrens, in: Bührmann, Andrea et al. (Hrsg.): a.a.O., 2000, S. 193-274.
- Bührmann, Andrea, Diezinger, Angelika und Metz-Göckel, Sigrid (Hrsg.): Arbeit, Sozialisation, Sexualität. Zentrale Felder der Frauen- und Geschlechterforschung, Opladen 2000.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – BMFSFJ (Hrsg.): Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen, Bonn 1999.
- Bundeszentrale für politische Bildung (BpB): Frauen in Deutschland. Auf dem Weg zur Gleichstellung, Informationen zur politischen Bildung Heft 254, Bonn 1997.
- Connell, Robert W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten, Opladen 1999.
- Cyba, Eva: Geschlecht und soziale Ungleichheit. Konstellationen der Frauenbenachteiligung, Opladen 2000.
- Diezinger, Angelika: Arbeit im weiblichen Lebenszusammenhang. Geschlechtshierarchische Arbeitsteilung als Ursache der Geschlechterungleichheit, in: Bührmann, Andrea et al. (Hrsg.): a.a.O., 2000, S.15-102.
- Döge, Peter und Meuser, Michael: Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung, Opladen 2001.
- Dölling, Irene und Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt/M. 1997.
- Eifert, Christiane et al. (Hrsg.): Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel, Frankfurt/M. 1996.
- Eifler, Christine und Seifert, Ruth (Hrsg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis, Münster 1999.
- Engel, Monika und Menke, Barbara (Hrsg.): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt, Münster 1995.
- Feministische Studien: Kritik der Kategorie ‚Geschlecht‘, Jahrgang 11, Heft 2, Weinheim 1993.
- Frerichs, Petra: Klasse und Geschlecht 1 – Arbeit. Macht. Anerkennung. Interessen, Opladen 1997.
- Frerichs, Petra und Steinrück, Margareta (Hrsg.): Soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse, Opladen 1993.
- Gahleitner, Silke Brigitta: Sexueller Missbrauch und seine geschlechtsspezifischen Auswirkungen, Marburg 2000.
- Geißler, Rainer (Hrsg.): Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung, 3. Aufl., Wiesbaden 2002.
- Gerhard, Ute: Gleichheit ohne Angleichung. Frauen im Recht, München 1990.
- Giddens, Anthony: Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften, Frankfurt/M. 1993.

- Gildemeister, Regine und Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung, in Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika (Hrsg.), *Traditionen – Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, S. 201-254.
- Gottschall, Karin: Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs, Opladen 2000.
- Hagemann-White, Carol, Kavemann, Barbara, Kootz, Johanna, Weinmann, Ute und Wildt, Carola C.: *Hilfe für misshandelte Frauen. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes Frauenhaus Berlin*, Bonn 1981.
- Hark, Sabine: Kommentar zu „Komplexe soziale Ungleichheiten: Geschlecht in Verhältnissen“, in: dies. (Hrsg.): a.a.O., 2001(a), S. 87-93.
- Hark, Sabine: Kommentar zu „Symbolisch-diskursive Ordnungen. Geschlecht und Repräsentation“, in: dies. (Hrsg.): a.a.O., 2001, S. 155-161.
- Hark, Sabine (Hrsg.): *Dis/Kontinuitäten. Feministische Theorie*, Opladen 2001.
- Heiliger, Anita und Hoffmann, Steffi (Hrsg.): *Aktiv gegen Männergewalt. Kampagnen und Maßnahmen gegen Gewalt an Frauen international*, München 1998.
- Heintz, Bettina: Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. Entwicklungstendenzen in der Theorie der Geschlechter, in Bühler, Elisabeth, Meyer, Heidi, Reichert, Dagmar und Scheller, Andrea (Hrsg.): *Ortssuche. Zur Geographie der Geschlechterdifferenz*, Zürich/Dortmund 1993, S. 17-48.
- Heintz, Bettina (Hrsg.): *Geschlechtersoziologie*, Wiesbaden 2001.
- Helwig, Gisela und Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.): *Frauen in Deutschland 1945 – 1992*, Bonn 1993.
- Henckel, Dietrich und Eberling, Matthias (Hrsg.): *Raumzeitpolitik*, Opladen 2002.
- Hilbig, Antje, Kajatin, Claudia und Mieth, Ingrid (Hrsg.): *Frauen und Gewalt. Interdisziplinäre Untersuchungen zu geschlechtsgebundener Gewalt in Theorie und Praxis*, Würzburg 2003.
- Hilgers, Micha: *Das Ungeheure in der Kultur*, München 1999.
- Hirschauer, Stefan: Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 46, 1994, S. 668-692.
- Hoecker, Beate: *Frauen, Männer und die Politik*, Bonn 1998.
- Holzbecher, Monika, Braszeit, Anne, Müller, Ursula und Plogstedt, Sibylle: *Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Schriftenreihe des BMJFFG, Band 260*, Stuttgart/Berlin/Köln 1991.
- Honegger, Claudia und Heintz, Bettina (Hrsg.): *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt/M. 1984.
- Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt/M. 1994.
- Jansen, Mechthild M., Röming, Angelika und Rohde, Marianne (Hrsg.): *Gender Mainstreaming. Herausforderungen für den Dialog der Geschlechter*, München 2003.
- Klingebiel, Ruth und Randeria, Shalini (Hrsg.): *Globalisierung aus Frauensicht. Bilanzen und Visionen*, Bonn 1998.
- Krais, Beate (Hrsg.): *Wissenskulturr und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt*, Frankfurt/M. 2000.
- Kuhlmann, Ellen und Kollek, Regine (Hrsg.): *Konfigurationen des Menschen. Biowissenschaften als Arena der Geschlechterpolitik*, Opladen 2002.
- Laqueur, Thomas: *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt/M. 1992.
- Lenz, Ilse und Luig, Ute (Hrsg.): *Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalischen Gesellschaften*, Frankfurt/M. 1995.
- Lerner, Gerda: *Die Entstehung des Patriarchats*, Frankfurt/M. 1991.
- Liegl, Michael und Sturm, Gabriele: Was hat Geschlecht mit Raum und Zeit zu tun? in: *Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (Hrsg.): Geschlecht – Raum – Zeit, Material-Reihe Heft 1*, Marburg 2003, S. 4-18.

- Metz-Göckel, Sigrid: Sozialisation der Geschlechter: Von der Geschlechterdifferenz zur Dekonstruktion der Geschlechterdualität, in: Bührmann, Andrea et al. (Hrsg.): a.a.O., 2000, S. 103-192.
- Möller, Kurt: Coole Hauer und brave Engelein. Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung im Verlauf des frühen Jugendalters, Opladen 2001.
- Neusel, Aylâ und Wetterer, Angelika: Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf, Frankfurt/M. 1999.
- Niedersächsisches Frauenministerium (Hrsg.): Männergewalt in der Familie. Neue Wege staatlicher Intervention, Hannover 1997.
- Nini, Maria, Bentheim, Alexander, Firlé, Michael und Schneble, Andrea: Abbau von Beziehungsgewalt als Konfliktlösungsmuster, Köln 1995.
- Orland, Barbara und Scheich, Elvira (Hrsg.): Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften, Frankfurt/M. 1995.
- Pech, Detlef: „Neue Männer“ und Gewalt. Gewaltfacetten in reflexiven männlichen Selbstbeschreibungen, Opladen 2002.
- Rippl, Gabriele: Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie, Frankfurt/M. 1993.
- Schäffen, Katrin: Die Verdoppelung der Ungleichheit. Sozialstruktur und Geschlechterverhältnisse in der Bundesrepublik und in der DDR, Opladen 2000.
- Schenk, Herrad: Freie Liebe – wilde Ehe. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe, München 1987.
- Schmerl, Christiane, Soine, Stefanie, Stein-Hilbers, Marlene und Wrede, Brigitta (Hrsg.): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften, Opladen 2000.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 2002, München 2002.
- van Stolk, Bram und Wouters, Cas: Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat. Eine Modellstudie, Frankfurt/M. 1987.
- Sturm, Gabriele: Öffentlichkeit als Raum von Frauen, in: Bauhardt, Christine und Becker, Ruth (Hrsg.): Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung, Pfaffenweiler 1997, S. 53-70.
- Sturm, Gabriele: Geschlecht als Kategorie, in: Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (Hrsg.): Vorlesungen zu Gender Studies und feministischer Wissenschaft. Perspektiven auf feministische Wissenschaft, Marburg 2003, S. 22-43.
- West, Candance and Fenstermaker, Sarah: Doing Difference, in: Gender and Society, Vol. 9, 1995, S. 8-37.
- West, Candance and Zimmerman, Don H.: Doing Gender, in: Gender and Society, Vol. 1, 1987, S. 125-151.